1932 G 7787

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. **Franz Diekamp** und Professor Dr. **Arnold Struker**

Monatlich 1 Nummer — **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen** — Preis halbj. 8,— RM
Anzeigen 0,20 RM die 5mal gesp. mm-Zeile — Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 1 — **1932** — **31. Jahrgang**

Das katholische Traditionsprinzip:
Ranft, Der Ursprung des katholischen Traditionsprinzips
Deneffe, Der Traditionsbegriff (Feckes).
Le Christ. Encyclopédie populaire (Struker)
Heiler, Die Mission des Christentums in Indien (Väth).
Gabriel, Gandhi, Christus und wir Christen (Väth).
Schomerus, Buddha und Christus (Väth).
Salomon, Die Lösung des sozialen Problems: Die Bibel (Peters).
Huck, Synopse der drei ersten Evangelien. 8. Aufl. (Schäfer).
Meinertz, Die Pastoralbriefe des h. Paulus. 4. Aufl. (Staab).
Graafen, Die Echtheit des 2. Briefes an die Thessalonicher (Dausch).
Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften. III Antiocheia (Rücker).
Oppenheim, Der heilige Ansgar (Schmidlin).
Vincke, Staat und Kirche in Katalonien und Aragon während des M.-A. I. (Maas).
Keil, Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jhdt. (Zoepfl).
Facchinetti, Le Saint du peuple Antoine de Padoue (Kleinschmidt).
Müller, Nationalpolnische Presse, Katholizismus und kath. Klerus (Schmidlin).
Goedeckemeyer, Das Freiheitsproblem (Struker).
v. Rintelen, Die Bedeutung des philosophischen Wertproblems (Kiessler).
Heidecker, Wie lassen sich die sittlichen Normen begründen? (Kiessler).
Rivière, Le dogme de la rédemption (Ranft).
van Acken, Der Priesterberuf (Goebel).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Das katholische Traditionsprinzip

Man wird selten hinsichtlich eines wichtigen dogmatischen Lehrpunktes weniger klare und befriedigende Auskunft erhalten, als wenn man nach dem Begriff und der Bedeutung der Tradition im katholischen Glaubensgebäude fragt. Daran tragen manche dogmatische Lehrbücher eine nicht geringe Schuld, da sie selbst diesen Begriff in seiner umfassenden und grundlegenden Bedeutung nicht klar herausarbeiten, sondern allzusehr Tradition im Gegensatze oder in ihrer Beziehung zur Hl. Schrift sehen. Die scharfe und einseitige Trennung von Schrift- und Traditionsbeweis bei den einzelnen Dogmen hämmert diese Auffassung geradezu ein. Dabei ist in Wirklichkeit der Begriff ‚Tradition' so grundlegend wie der der Offenbarung und des Glaubens. Der den Aposteln schon übergebene Offenbarungsschatz, das ihnen schon anvertraute Depositum muß weitergegeben, bezeugt, erhalten werden, damit gerade an ihm und durch ihn die gläubige Annahme sich vollziehen kann.

Darum ist es begrüßenswert, daß zwei neuere Arbeiten[1] sich um die Herausarbeitung des echten und vollen katholischen Traditionsbegriffes bemühen. Sie ergänzen sich in vorzüglicher Weise, indem Ranft den Ursprung des kath. Traditionsprinzips religionsgeschichtlich untersucht und Deneffe dem Begriff ‚Tradition' in einer schlicht dogmatischen Studie seinen vollen Klang wiedergibt.

In beiden Arbeiten sind die Entscheidungen des Konzils von Trient über die Tradition von ausschlaggebender Bedeutung. — Ranft beginnt mit einer eingehenden Schilderung der Entstehung dieser Dekrete (S. 1—16). Wie diese Entscheidungen dem Abwehrkampfe gegen die Reformatoren ihre Entstehung verdanken, so sieht R. auch die dieser dogmatischen Festsetzung folgenden Versuche einer Begründung des kath. Traditionsprinzips im Lichte des Kampfgeschreis: hier alleiniges Schriftprinzip, dort Tradition, wodurch die Entwicklung vielen Mißverständlichkeiten ausgesetzt wurde. „Die Geschichte des Schrift-Traditionsproblems wird ein bedeutungsvoller Ausschnitt aus der Geschichte der gesamten Theologie der nachtridentinischen Zeit . . . Die Kontroverse kennt zwei Höhepunkte. Der erste fällt in die Zeit der Gegenreformation im 16./17. Jhdt., der zweite in die der kath. Restauration am Anfange des 19. Jhdts." (S. 17). Der erste schafft die Defensivgesichtspunkte, denen die Begründung des kath. Traditionsprinzips zu entnehmen ist, der zweite zeigt die tiefere philosophische, geschichtliche und psychologische Verwurzelung des Prinzips. Diese Entwicklung wird in einer für die Theologiegeschichte wertvollen Einzelanalyse aufgezeigt (S. 16—78); sie gipfelt in der Darstellung dessen, was die Tübinger kath. Schule für das Verständnis des kath. Traditionsprinzips zu bedeuten hatte (S. 46—66).

Bei der Herausarbeitung des kath. Traditionsprinzips hatten verschiedene Dogmatiker flüchtig auf religionsgeschichtliche Parallelerscheinungen aufmerksam gemacht. Diese vagen Hinweise wurden durch Möhler wieder aufgegriffen und ausgewertet; vgl. die Herübernahme der Volksgeistlehre. Seine mehr spekulativ erfaßten historischen Feststellungen haben sich im Laufe des 19. Jhdts. zu der sicheren Erkenntnis erweitert, daß Tradition religionsgeschichtlich als normale Vermittlungsfunktion religiöser Überzeugungen und Übungen zu gelten hat. (S. 83). „Die moderne Religionsgeschichte hat . . . zutage gefördert, daß das Verhältnis von Tradition und Schrift in allen ursprünglichen Religionen ein konstantes zu sein pflegt und zwar in dem Sinne, daß die Tradition dabei ursprüngliche, grundlegende Bedeutung erhält, während die Schrift nicht nur durchgehends auf der Tradition beruht, sondern auch zumeist gegenüber der umfassenderen Norm der Tradition als subjektiv und objektiv partikulare Quelle der Religion erscheint." Trotz ihres sekundären Charakters hat die Schrift wegen ihrer dokumentarischen Bestimmtheit auf die Weiterführung der Religion maßgebenden Einfluß (S. 85/6).

An der tieferen Begründung dieses religionsgeschichtlichen Ergebnisses will R. mitarbeiten; die Geschichte der Religionen und namentlich die neutestamentliche Zeitgeschichte soll über

[1] **Ranft,** Joseph, Dr. theol., Privatdozent der Dogmatik an der Universität Würzburg, **Der Ursprung des katholischen Traditionsprinzips.** Würzburg, Konrad Triltsch, 1931 (XXI, 316 S. gr. 8°). M. 10.

Deneffe, August, S. J., **Der Traditionsbegriff.** Studie zur Theologie. [Münsterische Beiträge zur Theologie. Hrsg. von F. Diekamp u. R. Stapper, Heft 18.] Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1931 (VIII, 166 S. gr. 8°). M. 8,80.

U:B. TÜB
-7. DEZ. 1932

das Verhältnis von Schrift und Tradition befragt werden, um dadurch das kath. Traditionsprinzip als Bestand aller ursprünglichen Religionen zu erweisen und sein engstes Verflochtensein mit den Auffassungen des neutestamentlichen Judentums und Hellenismus aufzuweisen, so daß aus diesen Grundlagen das Traditionsprinzip des jungen Christentums im Sinne der kath. Auffassung als das naturgemäß Gegebene erscheint und darum in seinen schriftlichen Dokumenten, in der Hl. Schrift, auch fortwährend dafür Zeugnis ablegt.

Der Forderung der allgemeinen Religionsgeschichte tut R. genug, indem er das Verhältnis von Schrift und Tradition in der Religion der Chinesen (S. 86—95) und im Islam (S. 95—104) untersucht und die schon angedeuteten Resultate erschließt (S. 104—112). So interessant diese Darlegungen sind — zumal der Islam leicht als Nur-Buchreligion angesehen wird —, so will mir doch diese Basis als sehr schmal erscheinen. Dieser Abschnitt könnte eigentlich ganz fehlen; denn das Hauptinteresse des Verfassers ist auf etwas ganz anderes gerichtet, nämlich auf die Darstellung der jüdischen Traditionslehre als der engeren religionsgeschichtlichen Grundlage des kath. Traditionsprinzips.

Unter Heranziehung einer umfangreichen Literatur geht R. in diesem Teile (S. 113—143) den Spuren einer mündlichen Tradition in der Entstehungsgeschichte des Pentateuch (S. 118—122), einer Tradition als religiösen Vermittlungsprinzips im vorexilischen Judentum (S. 123—128) nach, entfaltet dann die Entstehung des eigentlichen Schrift-Traditionsproblems im nachexilischen Judentum (S. 128—137) und sieht die Entwicklung naturgemäß enden in Midraschim, Mischna, Talmud (S. 137—143). Mit Hilfe dieser rabbinischen Literatur, die von der kath. Theologie nicht allzu oft herangezogen worden ist, findet dann das eigentliche Wesen des jüdischen Traditionsprinzips seine Darstellung (S. 143—178). R. glaubt berechtigt zu sein, diese spätere Literatur als Zeugen der neutestamentlichen Zeitgeschichte heranzuziehen, weil Kittel darauf aufmerksam gemacht hat: Das Wesen dieser Literatur ist, daß es Traditionsliteratur ist, wobei wir zu unterscheiden haben zwischen Bildung der Tradition, Sammlung der Tradition und schriftlicher Fixierung der Tradition (S. 144). Seine interessanten und wertvollen Ausführungen schließt R. mit der Feststellung, daß das Traditionsprinzip in der altjüdischen Religion eine bedeutende Rolle gespielt hat, besonders aber, daß es zur Zeit, als das Christentum auf den Plan tritt, auf dem Mutterboden seiner Entstehung eine ausgesprochene Traditionslehre gab, die das religiöse Interesse vorherrschend charakterisierte (S. 178). Unwillkürlich drängen sich dem Leser Äußerungen und Handlungen Jesu und der Apostel auf, auf die nun ein ganz anderes Licht fällt.

Da jedoch die Zeit, welche das Christentum werden sah, nicht nur von jüdischen, sondern auch von hellenistischen Gedankenkreisen durchsetzt war, darf an dem παράδοσις-Begriff des Hellenismus nicht vorübergegangen werden (S. 179—190). Begriffe und Gebräuche der Mysterienreligionen werden geklärt und ihre Verflechtung mit dem Traditionsprinzip aufgezeigt, z. B. παράδοσις, τελετή, ἱερὸς λόγος, θείωσις, πνευματικὴ αἴσθησις, ἐποπταί. Auch hier bemerkt man sofort die Wichtigkeit dieser Darlegungen für das N. T.

Mit der Forderung, die h. Überlieferung als hohes, unveräußerliches Gut zu betrachten und gegen jede Verfälschung sicher zu stellen, ist der Gedanke einer Hinterlegung, eines Depositum von seiten der Gottheit verbunden, demgegenüber der Zeuge nur Hüter und Verwalter ist. Deshalb schließt R. seine religionsgeschichtliche Darstellung mit einer Übersicht über das Depositalrecht im jüdischen, attischen und römischen Rechte (S. 191—206).

Lassen sich nun ursprüngliche Zusammenhänge zwischen der jüdischen bzw. hellenistischen Traditionslehre und der christlichen, wie sie alsbald als Erkenntnisquelle des christlichen Glaubens erscheint, feststellen? R. bejaht diese Frage durchaus, ohne dabei einer religionsgeschichtlichen Vermengerei zu verfallen (vgl. dazu S. 207—212).

Zum Beweise weist R. in einem 1. Abschnitte die Tradition als eine faktische Grundlage urchristlicher Religiosität auf (S. 212—247). Im Anschluß an Seebergs und Schniewinds Arbeiten wird gezeigt, wie der Begriff ‚Evangelium' nach zwei Seiten mit dem Traditionsgedanken zusammenhängt: als Überlieferung aus mündlicher Lehre und Sendung zu mündlicher Lehre (S. 212—223). Im Lichte dieses Hauptgedankens versteht man erst die eigenartige Verwendung des Schriftbeweises in der apostolischen Predigt. Die Hl. Schrift des A. T. hat im jungen Christentum keinen Quellenwert, sondern dient nur der Durchschlagskraft der mündlichen Verkündigung des Geschauten und Überlieferten. Lebendige Erfahrung und mündliche Verkündigung sind die ersten Quellen seiner Religiosität. Sein Schriftprinzip ist nur Untersatz eines Syllogismus, der die Messianität der Geschehnisse zum Schlußsatz hat (223—229). Wenn es so ist, dann müssen sich naturgemäß in den entstehenden schriftlichen Quellen des Urchristentums, in den Schriften des N. T., zahlreiche Spuren der mündlichen Tradition finden lassen; die mündliche Tradition muß sich als die genuine Grundlage erweisen, aus der sie entstanden sind und ihr Wesen verständlich wird. Mit Hilfe der vergleichenden Formgeschichte weist R. diese Spuren nach (S. 229—247).

Ist die Tradition aber faktische Grundlage der urchristlichen Religiosität, dann darf man auch erwarten, daß im N. T., namentlich bei dem rabbinisch gebildeten Paulus, auch theoretische Formulierungen des Traditionsprinzips sich finden. Mit dieser Untersuchung findet das Werk seinen Abschluß (S. 247—304). Der Paradosisbegriff des N. T., die Tradentenreihen bei Paulus, das neutestamentliche ‚Dienen', der Begriff des ‚Zeugnisses', die amtliche Beglaubigung der ‚Zeugen' durch die Ordination, der Begriff παραθήκη, Äußerungen und Verhaltungsweisen des h. Paulus gegen eindringende Irrlehren aus den Kreisen der Mysterienreligionen, bewußte Anlehnungen daran in seiner Missionsmetheode u. a. m. erfahren im Lichte früherer Ausführungen eine besondere Beleuchtung. Ob gerade in diesem Abschnitte der Nachweis immer voll gelungen ist, mag dahingestellt bleiben.

Wie aus dieser Übersicht schon zu ersehen ist, enthält die Arbeit von Ranft so zahlreiche Einzelheiten aus den verschiedensten Sachgebieten, daß eine Nachprüfung und Beurteilung den Fachgelehrten der alt- und neutestamentlichen Exegese und Zeitgeschichte, der Religions- und Theologiegeschichte überlassen bleiben muß; doch werden die wesentlichen Resultate dieser Arbeit davon nicht erschüttert werden. Mit seiner Studie hat aber R. nicht nur, wie es zunächst scheinen möchte, einen wesentlichen Beitrag zum religionsgeschichtlichen Verständnis des kath. Traditionsprinzips geliefert, vielmehr wird auch das Wesen und die Art des katholischen Traditionsprinzips selbst recht klar gestellt. Im Lichte dieser Ausführungen erscheint das sich immer gleichbleibende Verhalten der lehramtlichen Kirche in ihren Entscheidungen als das konsequente Festhalten an der urchristlichen, apostolischen Grundlegung, ein Arbeiten im gleichen Traditionsgeiste. Ein schöner Gewinn dieser Arbeit könnte es sein, wenn die Dogmatik sich dazu verstehen wollte, nach der Darlegung der Lehre von der Offenbarung nicht sofort auf die Lehre von den Offenbarungsquellen, Schrift und Tradition (im engeren Sinne), überzugehen, sondern zunächst das mit der Hinterlegung verbundene allgemeine kath. Traditionsprinzip klar und eingehend zu entwickeln. Damit würde vielen Mißverständlichkeiten und Schwierigkeiten vorgebeugt.

Diese Einsichten und Forderungen verstärken sich noch durch eine Lektüre der Arbeit von Deneffe über den Traditionsbegriff. Wo Ranft aufhört, beginnt Deneffe, so könnte man, sachlich gesehen, sagen, obwohl seine Arbeit schon vorher erschienen war. Sie setzt zunächst die geschichtliche Arbeit R.s fort, weil D. den Sprachgebrauch von Tradition als Glaubensüberlieferung im Verlaufe der christlichen Lehrentwicklung untersucht (S. 17—105); sie krönt beide Arbeiten durch eine gediegene, klare systematische Begriffsbestimmung (S. 106 bis 159). D.s Untersuchungen sind von der Fragestellung beherrscht: Was haben wir eigentlich unter dogmatischer Tradition zu verstehen? Ist sie etwas vor der kirchlichen Lehrverkündigung Vorausliegendes, ein geheimnisvoller, unterirdischer Strom, aus dem geschöpft wird, oder ist sie etwa diese Lehrverkündigung selbst?

Aus seiner geschichtlichen Untersuchung, die für das N. T. durch R. um vieles bereichert ist, kann D. als erstes Ergebnis bringen: „Von 180—250 bedeutet Tradition auf die Glaubenslehren angewandt die autoritative kirchliche Glaubensverkündigung, die mit Christus und den Aposteln beginnend ständig von der Kirche ausgeübt wird und die den Glaubensinhalt umfaßt, mag derselbe in der Hl. Schrift stehen oder nicht" (S. 39). Die folgenden Studien über Väter, Päpste, Konzilien und Theologen bestätigen diese Auffassung. Auch hier besonders beachtenswert die Ausführungen über das Trienter Konzil (S. 62—73). Eine Änderung, die zu einer Verdunklung des echten Traditionsbegriffes geführt hat, bringt der Abwehrkampf der Theologen gegen die Reformatoren (S. 80—96); das Interesse rückt von der Darstellung der Tradition als der autoritativen kirchlichen, von den Aposteln herzuleitenden Glaubensverkündigung ab zum Nachweis, daß es auch Glaubenswahrheiten gebe, die nicht in der Hl. Schrift enthalten sind. Nunmehr erscheint unter den loci theologici die einseitige Gegenüberstellung von Schrift und Tradition. Erst im 19. Jahrhundert vollzieht sich ein neuer Bedeutungswandel des Begriffes, besser eine Rückkehr zum altkirchlichen Sprachgebrauche. Eine Führerrolle in dieser Rückkehr spricht D. dem Kardinal B. Franzelin durch seinen *Tractatus de divina Traditione et Scriptura* zu (S. 97 ff.). Man wird gut tun, die Darstellungen von D. und R. über die nachtridentinische Entwicklung des Traditionsbegriffes zusammenzuarbeiten, da jeder die Lücken des anderen ergänzt.

Das Ergebnis dieser geschichtlichen Forschungen zieht D. zu Beginn des systematischen Teiles (S. 106—116). Wir haben zwei Traditionsbegriffe zu unterscheiden: Tradition im Hauptbegriffe ist die unfehlbare, ständige, lebendige, kirchliche Glaubensverkündigung aller Zeiten selbst; Tradition im abgeleiteten Begriffe sind die Denkmäler und Quellen, aus denen die geschehene kirchl. Glaubensverkündigung erkennbar ist; sie sind wichtig, insofern sie einen Rückschluß auf die lebendige, kirchliche Glaubensverkündigung gestatten. Das Verhältnis beider Begriffe zueinander und ihre Zusammenfassung zu einer höheren Einheit behandelt Kap. 15 (S. 143—150).

Theologiegeschichtlich ist das 12. Kapitel (S. 116—130), das von der Verdunklung des Hauptbegriffes und ihren Ursachen handelt, besonders wichtig, zumal wir auch heute noch aus dieser Verdunklung nicht ganz heraus sind. „Drei Gründe kommen besonders für diese Verdunklung in Betracht: 1. die Bezeichnung der Tradition als entfernte Glaubensregel im Gegensatz zur kirchlichen Lehrverkündigung als der nächsten Glaubensregel; 2. die Art, wie bei einigen Theologen die Tradition und die Autorität der Kirche, der Konzilien, des Papstes, der h. Väter, der Theologen nebeneinandergestellt werden; 3. die Einschränkung der Tradition auf die nicht in der Hl. Schrift stehenden Glaubenswahrheiten" (S. 117).

Dankbar müssen wir D. sein für die zahlreichen theologischen Klärungen, die der systematische Teil bringt, wie z. B. in den Verhältnissen von Offenbarung, kirchl. Lehramt, kirchl. Bewußtsein, Hl. Schrift u. a. m. zu Tradition im Hauptbegriffe. Es ist ein begrüßenswerter Gedanke, die Resultate dieser Studie den des Deutschen weniger mächtigen Theologen durch ein *Summarium latinum partis systematicae* zugänglich zu machen (S. 163).

„Die Theologen bemühen sich, dem schwierigen Begriffe näher zu kommen", schreibt Bartmann in bezug auf die Tradition in seinem Lehrbuche (S. 26). Durch die beiden vorliegenden, klaren und reichhaltigen Arbeiten sind wir zweifelsohne diesem schwierigen Begriffe nähergekommen; vor allem dürfte die dogmatische Einleitungswissenschaft reichen Nutzen daraus ziehen und sich nunmehr stärker bemühen, den grundlegenden Überlieferungscharakter des kath. Glaubenssystems klar und tief herauszuarbeiten. Diese neuen Arbeiten lassen Desiderate aufsteigen; sie verlangen und legen Grund eine klare und umfassende, systematische Darstellung der loci theologici, eine Überprüfung der gebräuchlichen dogmatischen Beweisarten in unseren Handbüchern nach ihrer Übereinstimmung mit einer befriedigenden Lehre von den loci theologici, namentlich hinsichtlich ihrer Reihenfolge, der scharfen oder einseitigen Trennung von Schrift- und Traditionsbeweis, der Einordnung der Entscheidungen des kirchl. Lehramtes. Hier kann ich z. B. manchen anerkennenden Bemerkungen D.s zu neueren Theologen nicht zustimmen. Von da aus könnte und müßte auch der sog. Traditionsbeweis einmal grundlegend erörtert werden; denn die Literatur zu den neuesten mariologischen Lehrpunkten, sowohl die zustimmende wie die ablehnende, zeigen, daß in seiner Handhabung und namentlich in den an ihn zu stellenden Erfordernissen weder Übereinstimmung noch Klarheit herrscht. Ein Weiterarbeiten auf der von Ranft und Deneffe gelegten Grundlage wäre der schönste Erfolg dieser fleißigen Arbeiten.

Bensberg bei Köln. Karl Feckes.

Le Christ. Encyclopédie populaire des connaissances christologiques. Publiée sous la direction de M. l'Abbé **G. Bardy** et de M. l'Abbé **A. Tricot.** [Manuels du Catholique d'Action.] Paris, Bloud & Gay, 1931 (XVI, 1264 S. 8°). Geb. *Frcs.* 60.

Die Stellung Frankreichs in der katholisch-theologischen Literatur ist in den letzten Jahrzehnten so achtunggebietend geworden, daß der deutsche Theologe Anwandlungen des Neides bekommen könnte, zumal wenn er sieht, wie sehr seine eigenen Publikationsmöglichkeiten sich zu seinen Ungunsten von denen der katholischen Theologen Frankreichs unterscheiden. Die wissenschaftliche Theologie hat nicht bloß ihre großen, z. B. übergroßen Spezialenzyklopädien und monumentale Werke auf allen Gebieten, sondern sie steigt auch zu weiteren Kreisen mit ihren Forschungen und Darstellungen herab, ohne die Furcht, dort nicht aufgenommen oder nicht verstanden zu werden. Unter diesen Publikationen sind in der letzten Zeit besonders zwei zu nennen: Die *Bibliothèque Catholique des Sciences religieuses* und die *Manuels du Catholique d'Action*, beide herausgegeben von dem Pariser Verlag Bloud & Gay. Die letztere Sammlung umfaßt bereits die folgenden Bände: *Ecclesia. Encyclopédie populaire des Sciences religieuses* (1100 S. zahlreiche Abb.); *Comment j'élève mon enfant. Guide des jeunes mères chrétiennes* (700 S. 200 Gravuren); *Manuel d'Art chrétien* (480 S. 508 Gravuren); *Nos*

Jeunes. Manuel à l'usage des Directeurs d'oeuvres (670 S. Zahlreiche Abb.); *Liturgia. Encyclopédie populaire des connaissances liturgiques* (1156 S. 350 Abb.). Als neuer Band erscheint jetzt das obengenannte Werk über Christus. Fünfundzwanzig Fachleute haben sich mit den beiden Herausgebern zusammengetan zu einer Christologie ganz eigener Art. Der Bischof von Gap, Msgr. Pic, hat die Vorrede dazu geschrieben. Der Inhalt ist so reich und vielseitig, daß eine Inhaltsangabe sich nur auf das Wesentliche beschränken kann.

Die *Introduction* umfaßt die folgenden Abschnitte: *L'Empire Romain* von A. Lemonnyer O. P. (1—24); *Le monde juif paléstinien au temps de Notre-Seigneur* von A. Tricot-Paris (25—91); *Le Messie annoncé dans l'Ancien Testament* (92—112). — Der erste Hauptteil enthält die „Geschichte Jesu" und zwar *Les sources secondaires* von L. Vaganay-Lyon (115—143); *Les Evangiles* von J. Huby S. J. (144—208); *Histoire de l'exégèse des évangiles* von C. Lavergne O. P. (209—249); *Histoire de Jésus* von M. Lepin-Francheville (250—348); *L'enseignement de Jésus* von L. Venard-St. Maurice de Vienne (349—369). — Der zweite Hauptteil, überschrieben: *Qui est Jésus?*, bringt die folgenden Kapitel: *La foi de la première génération chrétienne à Jésus* von L. Pirot-Lille (373—392); *Le dogme christologique du IIe au IVe siècle* von G. Bardy (393—415); *Les grandes controverses christologiques* von E. Amann-Straßburg (41—440); *Le problème théologique de l'Incarnation* von P. Vigué-Saint-Sulpice (441—459) [durch die theologischen Lösungen bis auf die neueste Zeit durchgeführt]; *La psychologie du Christ* von P. Vigué (460—517) [das Wissen, die Heiligkeit, die Macht, die Freiheit, das Herz (Gemüt), die Leidensfähigkeit, die Physiognomie Christi]; *Le Rédempteur* von E. Masure-Lille (518—551). — Der dritte Hauptteil mit dem Titel „*Jésus dans la vie religieuse et morale de l'humanité*" bietet: *Le christ vivant dans l'Eglise et la doctrine du corps mystique* von G. Bardy (555—571); *Le Christ dans la prière de l'Eglise et dans la piété des fidèles* von P. Pourrat-Issy (572—598); *L'Eucharistie* von Ch. V. Héris O. P. (599—645); *Le Culte du Saint-Sacrement* von Chan. Cordonnier (646—700) [geschichtlich]; *Le culte du Sacré-Coeur* von A. Hamon S. J. (701—735) [Theoretisch und geschichtlich]; *Le Christ-Roi* von R. Plus S. J. (736—753) [Name und Fest]; *L'Imitation du Christ* von Valentin-Breton O. F. M. (754—792) [Geschichte und Doktrin]; *Les pèlerinages au tombeau du Christ* von R. Aigrain (793—848); *Jésus vu par les non-chrétiens* von G. Bardy (849—876) [Juden, Heiden, Islam]. — Der vierte Hauptteil „*Jésus dans l'art et dans la littérature*" enthält die Beiträge: *Le Christ dans l'art* von Mlle. Germaine Maillet (879—975); *Le Crucifix* von Chan. A. Broussolle (876—1048); *Le Christ dans la musique* von Phylax (1049—1078); *Le Christ dans la littérature* von J. Calvet-Paris (1079—1118); *Quelques vies de Jésus* von R. Aigrain (1119—1149) [geschichtlicher Überblick]. — Ein Beitrag „*Christus vivit*" von Maurice Brillant, der die Folgerungen und Forderungen für heute entwickelt (1150—1202), schließt das Ganze ab. Ein Index von 50 dreispaltigen S. und ein Inhaltsverzeichnis von 10 S. sind beigegeben.

Der Maßstab, der an ein solch umfassendes Werk gelegt werden soll, ist nicht leicht zu bestimmen. Man wird den Untertitel „*Encyclopédie populaire*" stets im Auge behalten müssen. Allerdings ist der Rahmen der „Volkstümlichkeit" recht weit gespannt. Es wird immerhin in einer Reihe von Beiträgen ein recht beträchtliches Wissen allgemeiner und auch theologischer Art vorausgesetzt. Das „Enzyklopädische" ist nach der besonderen französischen Auffassung dieses Wortes zu fassen, das durchaus nicht die lexikographische Kürze der deutschen Enzyklopädie meint. Ja man könnte hier das S. 1138 im Zusammenhang mit dem voluminösen Leben Jesu von Grimm geprägte Wort: *l'énormité d'une compilation n'a jamais effrayé un Allemand, et pas beaucoup plus un Anglais* ergänzen: „*et pas moins un Français*". Auch dem Fachtheologen bietet diese „Encyclopédie populaire" in manchen Partien nicht bloß Anregung, sondern auch Förderung. Des Beispiels wegen sei verwiesen auf die recht aktuellen theologisch-spekulativen Erörterungen über das Problem „Erlösung" im Anschluß an die Forschungen von J. Rivière. Die Literaturangaben am Schlusse jedes Beitrages sind zuweilen recht umfangreich und sind dankenswerterweise auch wohl (z. B. S. 91) mit einer kurzen Würdigung bzw. Vorsichtsmahnung versehen. Der wissenschaftliche Benutzer würde jedoch auf alle Fälle gern die neuesten Auflagen zitiert finden. Manche Notizen über zeitgenössische (französische) Autoren die eingestreut sind, werden auch von außerfranzösischen Benutzern dankbar aufgenommen werden. Daß die einzelnen Partien, trotz aller Programmvorzeichnung von seiten der Herausgeber, recht verschieden geraten sind, ist bei der großen Zahl der Mitarbeiter selbstverständlich. Der Überblick über das Gesamtmaterial ist am wenigsten befriedigend im 4. Hauptteil: *Jésus dans l'art et dans la littérature.* Die älteren Partien sind noch mit einer gewissen Universalität behandelt, während die nähere und entferntere Gegenwart in den außerfranzösischen Gebieten zu kurz behandelt wird (z. B. in dem Kapitel: Jesus in der Literatur). Das mag aus der unmittelbarsten Bestimmung des Werkes — für die französischen Katholiken — seine Erklärung finden. Wenn J. Calmet, dem die Kompetenz bezüglich dieser letztgenannten Frage wahrhaftig nicht abzusprechen ist, hier das Fehlen von Gesamt- und Einzeldarstellungen vermißt (S. 1118), so braucht für das deutsche Gebiet bloß auf die Literaturangabe in „Religion in Geschichte und Gegenwart" I² 1660 hingewiesen zu werden. Die beigegebenen Illustrationen sind technisch zu allermeist höchst unbefriedigend, wenn sie auch den Erläuterungszweck im allgemeinen gut erfüllen. Allerdings wer kann — erst recht an deutschen theologischen Publikationen gemessen — für den Preis von M 9,60 mehr verlangen?

Die französische Christus-Enzyklopädie ist alles in allem genommen eine dankbar zu begrüßende Gabe, auch über die Grenze derer hinaus, an die die Herausgeber zunächst gedacht haben.

Münster i. W. A. Struker.

---

1. **Heiler,** Friedrich, **Die Mission des Christentums in Indien.** [Marburger Theologische Studien, 5.] Gotha, Leopold Klotz, 1931 (54 S. 8°). M. 2,60.
2. **Gabriel,** Walter, **Gandhi, Christus und wir Christen.** Eine christliche Darstellung und Wertung der Sittlichkeit und Frömmigkeit Gandhis. Halle-Saale, Buchhandlung des Waisenhauses, 1931 (VII, 61 S. 8°). M. 3,60.
3. **Schomerus,** D. theol. Hilko Wiardo, **Buddha und Christus.** Ein Vergleich zweier großer Weltreligionen. Halle-Saale, Buchhandlung des Waisenhauses, 1931 (VII, 91 S. 8°). M. 3,50.

1. Geben wir die Grundgedanken der Schrift in Kürze wieder, wo immer möglich in des Verf. eigenen Worten.

Das indische Missionsfeld war bisher in erschreckendem Maße unfruchtbar. Ursache ist der Europäismus, der die Arbeit jahrhundertelang gelähmt hat, indem er das Christentum in abendländischen Formen nach Indien verpflanzen

wollte (S. 22). Eine Neuorientierung ist notwendig. Das westliche Christentum soll durch ein wahrhaft indisches Christentum abgelöst werden, mit indischer Kultsprache, indischem Kirchengesang, Sakralbau und Mönchtum im safrangelben Gewande (S. 48 f.). Das wären aber nur äußere Formen. Wir sind genötigt, auch den Absolutheitsanspruch des Christentums zu revidieren (S. 14). Der Offenbarungscharakter der indischen Religion ist unleugbar, sie bedarf aber der Krönung und Erfüllung durch das Christentum (S. 15). „Kein Land auf Erden weist so ungeheure Reichtümer auf dem Gebiet der Religion auf wie Indien" (S. 6). „Nur durch ein stetes und dankbares Gebrauchen der großen religiösen und geistigen Schätze Indiens . . . durch die schöpferische Synthese des aller europäischen Hüllen und Verkrustungen entkleideten neutestamentlichen Christentums mit allem Großen und Heiligen, was je im indischen Volk lebendig war," kann das indische Christentum verwirklicht werden (S. 29. 51). Es gilt beispielsweise, „mit Hilfe der Vedanta-Philosophie eine Fundamentaltheologie zu schaffen und auf dieser natürlichen Theologie eine indische Theologie der Christusoffenbarung aufzubauen" (S. 34). „Hinsichtlich der vita spiritualis in Gebet und Versenkung hat das abendländische Christentum weit mehr vom Hinduismus und Buddhismus zu lernen als umgekehrt"; hier kann sogar „die reiche Yoga-Technik dienstbar gemacht werden" (S. 41 f.). Vom Christentum soll Indien lernen: die Lehre von der Einmaligkeit der Menschwerdung, von der Sünde, der stellvertretenden Genugtuung Christi, der Auferstehung, der Kirche als Leib Christi, der kirchlichen Autorität (sie muß aber die Gesamtheit der Gläubigen sein) (S. 16 f. 19 f.). Indien ist bestimmt, zu seiner Zeit der geistige Lehrer der Welt zu werden (S. 53). Sadhu Sundar Singh hat am besten das Ideal des indischen Christentums verwirklicht.

Hierzu zunächst einige Einzelanmerkungen: Nicht der Europäismus trägt die Hauptschuld am „Fiasko" der indischen Mission, sondern vor allem die siebzigjährige Verwaisung nach der Vertreibung der Jesuitenmissionare, so daß man vor 100 Jahren vielfach neu beginnen mußte. Die seitherigen Erfolge werden zu gering eingeschätzt. Heute hat Indien doch 3½ Millionen Katholiken und insgesamt über 6½ Millionen Christen. Ceylon soll heute genau so viele Christen zählen wie vor 200 Jahren (S. 4). Das ist unrichtig, und der Vergleich ist völlig unzulässig. Ceylon hat heute nahezu 400 000 Katholiken. Das ist in der Hauptsache die Arbeit von 100 Jahren; denn das frühere Christentum, das sicher niemals mehr als 100 000 Mitglieder zählte, wurde durch die Holländer größtenteils vernichtet. — Es ist nicht statthaft, die christliche Terminologie auf die indischen Religionen anzuwenden und beispielsweise Indien „das klassische Land der Oratio mentalis" zu nennen (S. 10); denn die indische Beschauung ist in ihrem Wesen und Ziel grundverschieden von der christlichen. — Verf. preist die „wundersamen Schätze in den Religionen Indiens" in den überschwenglichsten Ausdrücken, die dem Kenner Indiens ein ungläubiges Lächeln abnötigen. — Auch Gotama wird als religiöser Lehrer zitiert, obwohl er sich von jeder Religion abseits hält. — Warum wird der Mahayana-Buddhismus mit seinen „gewaltigen Gedankenmassen" aufgeführt, wo er doch gar nicht zu den indischen Religionen gehört (S. 7)? — Die Bestrebungen des P. Dandoy und anderer (S. 28) sind nicht richtig erfaßt. Wir staunen endlich, daß H. noch an die Existenz der geheimen Sannyasimission glaubt (S. 36 f.).

Wenn die Ausführungen H.s auch manchen richtigen Gedanken bergen, so ist doch dieser Vorschlag einer Neuorientierung in der Hauptsache als unzulässig abzulehnen. Gewiß soll das Christentum nach Möglichkeit ein indisches Gewand anlegen. Aber schon hier überschreitet H. die richtige Linie. Das Christentum muß sich auch rein äußerlich von den andern Religionen Indiens unterscheiden. Vor allem ist die empfohlene religiöse Synthese völlig unzulässig. Die Angst vor einem indisch-christlichen Synkretismus ist kein „Kleinglaube" (S. 53). Eine solche Synthese würde nur zur Bereicherung und Kräftigung des Hinduismus dienen, wie es bei Gandhi und vielen andern ganz offenkundig ist. H. weist auf die Nestorianermission in China als Vorbild hin (S. 23). Er wird auch wissen, daß jene „großartige Synthese des Christentums mit den dortigen Religionen" dazu führte, daß das nestorianische Christentum vollständig in den einheimischen Religionen aufging.

2. Auf knappem Raum erhalten wir von Gabriel eine Einführung in die Gedankenwelt Gandhis, meist in seinen eigenen Worten. Der Geist Christi und seines Evangeliums wird ihr gegenübergestellt. Es ergibt sich, daß Gandhi weder „ein zweiter Christus" noch ein Christ überhaupt genannt werden darf. Er ist in weltanschaulicher und ethischer Hinsicht ein typischer Hindu, der entsprechend dem wesentlich synkretistischen Charakter seiner Religion von anderen Weltanschauungen entlehnt, was ihm gut scheint. Obwohl er alle Religionen als wahr und gut anerkennt, hält er doch die seine für die beste und die religiöse Weisheit der Bhagavadgita und der Upanishaden der Lehre des Evangeliums für überlegen. Er ist Theopanist, glaubt an das unerbittliche Gesetz des Karma, an die Notwendigkeit und Möglichkeit der Selbsterlösung. Was ihm hierbei eigentümlich ist und die Aufmerksamkeit der Welt auf ihn gelenkt hat, ist die Anwendung der Lehre von der Selbsterlösung durch Leiden und „gewaltlose Aktivität gegen das Böse" auf das politische und gesellschaftliche Leben. In Christus sieht er nur den Sozialreformer und das moralische Vorbild, doch nicht das vollkommenste. Der Gedanke der Sünde gegen Gott kann dem Theopanisten nicht aufkommen, also auch nicht das Verlangen nach Vergebung.

Die Verhimmelung Gandhis, wie sie auch bei uns Mode geworden, wird entschieden zurückgewiesen. Aber die natürlich ethische Größe des Mannes verdient Bewunderung. Doch können wir hier nicht den überschwenglichen Lobpreisungen des Verf. beistimmen. Nach ihm „gehört Gandhi zu den Größten, die von Weibern geboren sind, aber der Kleinste im Himmelreich ist größer als er" (weshalb auch Matth 11, 11 als Motto vorangestellt ist); und er nennt Gandhi „den erfolgreichsten Weltpropheten und -taktiker der opferbereiten Liebe" (S. 37). Die Missionare in Indien urteilen weit nüchterner. Im übrigen verdient die gründliche Auseinandersetzung mit Gandhis Geisteswelt alle Beachtung und Empfehlung.

3. In Europa wird kräftig für den Buddhismus geworben, und nicht wenige spielen mit dem Gedanken, den Buddha statt Christus zum Führer zu wählen, um die Not der Zeit zu überwinden. Das Erscheinen der Schrift von Schomerus, die der Aufklärung über das wahre Wesen des Buddhismus dienen soll, ist deshalb zu begrüßen. Dem Buddha wird Christus gegenübergestellt, den leitenden Gedanken des ursprünglichen Buddhismus die Lehre des Evangeliums. Dort kein Gott, keine Seele, kein wirkliches Sein, sondern nur ewiges Werden und als Ziel alles Strebens ein Entrinnen aus dem Leiden, d. h. aus dem Leben; selbst die vielgerühmte Milde und Freundlichkeit des Buddha ist keine wahre Liebe, sondern kühle Selbstbeherrschung. Demgegenüber tritt Christi Persönlichkeit und Offenbarung wirkungsvoll hervor. Sch., ehemaliger

**

Indienmissionar und gründlicher Kenner der indischen Religionsgeschichte, hat in objektiver und gerechter Darstellung, meist mit Worten aus Christi und des Buddha Mund, und zugleich in allgemein verständlicher und recht ansprechender Form den Vergleich durchgeführt (nur die Abschnitte über die Erlösungstat Christi, S. 85 ff., sind etwas unklar und geben die katholische Lehre nicht ganz richtig wieder). Dem Leser sollte die Entscheidung für oder wider nicht schwer fallen.

Bonn. A. Väth S. J.

Salomon, Dr. Kurt, **Die Lösung des sozialen Problems: Die Bibel.** Breslau, M. u. H. Marcus, 1931 (74 S. gr. 8°). M. 2.

Der Verf. bietet in der Hauptsache eine knappe Darstellung und die analytische Erforschung der sozialen Bedeutung der pentateuchischen Sozial- und Wirtschaftsgesetze, insbesondere des Jobeljahrgesetzes von Lev c. 25, sowie eine Untersuchung über die Möglichkeit der Anwendung dieses Gesetzes auch für unsere Zeit. Als Grundgedanken der Institution des Jobeljahres stellt er heraus das angeborene unveräußerliche ewige Recht des Menschen auf Produktionsmittel, das natürliche Recht eines jeden Menschen auf Land, auf seinen Anteil an der von Gott dem Menschengeschlecht geschenkten Erde. In der ewigen, erblichen Sonderbewirtschaftung ohne Sondereigentum vermeidet dieses biblische Bodenrecht die Scylla des Gemeineigentums an Grund und Boden und seiner Gemeinbewirtschaftung, eine Bodenrechtsform, die nur bei einem primitiven Volke möglich ist, aber auch die Charybdis des kapitalistischen Volleigentums an Grund und Boden. Hier ist urhaftes Menschenrecht, nicht römisches Herrenrecht! Im Talmud, dessen Bestimmungen dankenswert berücksichtigt sind, ist die Sozialgesetzgebung der Torah aus der Praxis heraus in manchen Punkten schon verschlechtert und auf Kompromisse mit dem Leben der späteren Zeit eingestellt. In der Frage, ob das Jobeljahr jemals praktisch in Geltung gewesen ist, vertritt S. mit sehr beachtlichen Gründen die These, daß es wenigstens auf kurze Zeit unter der Regierung des sozialen Königs Josias durchgeführt worden ist. In seiner Untersuchung der Anwendbarkeit des Jobelgesetzes in den Wirtschaftsverhältnissen der Gegenwart für die Lösung des sozialen Problems (Entproletarisierung der Völker!) fordert er die sinngemäße Anwendung des Jobeljahrsystems unter Aufhebung der Bodensperre für die breite Masse durch den Großgrundbesitz. Wirtschaftlich vertritt er dann den Zusammenschluß sehr vieler kleiner Kapitale, die den eintretenden Genossen durch Verpachtung ihres Erbgutes zur Verfügung stehen würden, in einer nicht geschlossenen Genossenschaft. Man mag über die Realisierung dieser Vorschläge denken wie man will, jedenfalls hat S. in seiner Schrift gezeigt, wie wichtig die Grundgedanken der biblischen Sozialgesetze auch noch in der heutigen Weltkrise sind für die zwischen einem mammonistischen Kapitalismus und einem utopistischen Kommunismus hin- und hergerissene Menschheit. Er hat auch erwiesen, daß eine gründliche Bodenrechtsreform, die mit der Idee vom Boden als Ware wie jede andere Ware Schluß macht, vor allem die Voraussetzung der Heilung der kranken Wirtschaftsordnung der Gegenwart ist. Noch haben die Völker die Wahl zwischen Bodenreform im Sinne der biblischen Sozialordnung oder dem Versinken in die Diktatur und die Staatssklaverei des Bolschewismus. Aber wie lange noch?

Für den Erweis der Unmöglichkeit, eine Menschheit von stets opferbereiten Edelkommunisten hervorzubringen (S. 51), hätte, auch abgesehen von der christlichen Erbsündenlehre, doch der Erfahrungssatz des „Nitimur in vetitum" unterstrichen werden sollen, und neben den Essäern und Urchristen (S. 48) hätten doch auch die christlichen Klöster Erwähnung verdient als Stätten, in denen „eine ausgewählte exklusive Menschenschar" in kommunistischen Innenverhältnissen zusammenlebt. Die Phrase vom „finstern Mittelalter" gehört in kein wissenschaftliches Buch.

Paderborn. Norbert Peters.

Huck, D. Albert, Pfarrer in Lembach (Els.), **Synopse der drei ersten Evangelien.** Anhang: Die Johannesparallelen. Achte, durchgesehene und verbesserte Auflage. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1931 (XLVI, 247 S. 4°). M. 6,60.

Nach drei Jahren bereits ist wiederum eine Auflage des hier zuletzt 1929, 58 ff. von H. Vogels angezeigten Werkes notwendig geworden, ein weiterer Beweis seiner längst anerkannten Brauchbarkeit. Leider ist dieser Zeitraum bei der starken beruflichen Inanspruchnahme des Herausgebers zu kurz gewesen, als daß diese Neuauflage gleichzeitig zu einer Neubearbeitung hätte gestaltet werden können. Die Revision hat sich nach dem Vorwort bei dem textkritischen Apparat „auf die Ausmerzung offenbarer Fehler und ganz wenige notwendige Ergänzungen" beschränken müssen; auch in den Prolegomena ist „nur das Notwendigste berichtigt, ergänzt oder nachgetragen worden". Dabei ist von den durch Vogels a. a. O. angegebenen Korrekturen und Hinweisen durchweg Gebrauch gemacht worden; wenn nicht immer ausreichend, so muß man das aufs Konto der Schwierigkeiten setzen, unter denen der Herausgeber arbeiten mußte, so z. B. die Unstimmigkeit, daß S. XXV unter der Literatur zu den lateinischen Übersetzungen die „Vulgatastudien" von Vogels (1928) zwar genannt sind, im Text aber nicht diese abschließende Untersuchung, sondern nur der vorbereitende, in der *Revue bénédictine* 1926, S. 123 ff. erschienene Artikel des Verfassers verwertet wird.

Das Wichtigste, was die 8. Auflage an Neuem bringt, ist die Interpretation des im Vorwort zur 7. Auflage geäußerten Satzes: „Sit, ut est, aut non sit" — er soll wohl für das Buch als Ganzes, aber durchaus nicht von dem Apparat gelten — zugleich mit dem Versprechen, auch der grundsätzlichen Kritik, die Vogels an dem Apparat geübt hat, in einer späteren Auflage Rechnung tragen zu wollen. Die Einschränkung, „soweit es der verfügbare Raum gestattet", braucht für eine Umarbeitung in der von Vogels angegebenen Richtung — „nur das, was für das Studium der synoptischen Frage von Bedeutung ist, dies aber auch so vollständig wie möglich" — kein unüberwindliches Hindernis zu bedeuten, wenn alles dann Überflüssige resolut entfernt wird. Vielen Benutzern der Huckschen Synopse mag es sehr willkommen sein, daß in ihr dank ihrer häufigen Neuauflagen ein Mittel gegeben ist, Lesarten neu aufgefundener oder edierter Handschriften und Papyri alsbald zu registrieren; denen jedoch, die eine Synopse zu ihrem eigentlichen Zweck gebrauchen wollen, ist damit nur dann ein Dienst erwiesen, wenn eine solche Lesart irgendwie die Beziehungen der synoptischen Evangelien zueinander beleuchtet; alles andere stört und nimmt Notwendigerem den Raum. Eine Synopse darf nicht zugleich ein Notbehelf für eine umfassende Gesamtausgabe der Textüberlieferung der Evangelien sein wollen oder sollen. Eine Neubearbeitung von Tischendorfs *Octava critica maior* ist gewiß eins der dringendsten Anliegen der neutestamentlichen Textkritik; so lange diese selbst aber nicht vorgelegt werden kann, bedeutet jede weniger umfassende Edition des N. T. oder seiner Teile nur dann einen wissenschaftlichen Fortschritt, wenn der Herausgeber die zu treffende Auswahl des Apparates nach einem

einheitlichen, klar erkannten und streng eingehaltenen Gesichtspunkt vornimmt, ohne sich von abseits der einmal gewählten Richtung liegenden Wünschen bezüglich der Quantität der mitzuteilenden Varianten auf Irrwege locken zu lassen. Solche Editionsarbeit ist zwar heutzutage noch ein recht undankbares Geschäft, wie seinerzeit die zum Teil groteske Verkennung der Eigenart des Apparates zeigte, den Vogels nach solchem Prinzip seinem N. T. beigegeben hat; aber man darf die Zuversicht nicht aufgeben, daß die bessere Einsicht auch hier mit der Zeit sich durchsetzen wird. Hoffentlich wird Huck ihr auf seinem Gebiet Bahn brechen. Wenn er seinen Apparat in diesem Sinne umgestaltet, wird auch die Beibehaltung des überholten Tischendorfschen Textes sich leichter verschmerzen lassen.

Möge eine Neuauflage dem verdienten Gelehrten bald Gelegenheit geben, seine im Vorwort ausgesprochene Absicht zu verwirklichen! Zu wünschen wäre ihm dazu, daß er eine Erleichterung der jetzt doppelt ihn belastenden amtlichen Bürde erführe; hat er doch wegen des im protestantischen Elsaß herrschenden Pfarrermangels zu seiner alten noch die Verwaltung einer zweiten, größeren Pfarrei übernehmen müssen. Der Respekt vor der in den Verbesserungen auch der vorliegenden Auflage vollbrachten Leistung kann angesichts solcher Hingebung nicht hoch genug sein.

Bonn. K. Schäfer.

Meinertz, Dr. Max. o. Prof. der Theologie an der Universität Münster i. W., **Die Pastoralbriefe des heiligen Paulus übersetzt und erklärt.** [Die Heilige Schrift des Neuen Testamentes. 4. neubearbeitete Auflage, Band VIII.] Bonn, Peter Hanstein, 1931 (VIII, 128 S. gr. 8°). M. 4,50; geb. M. 6,40.

Die Neuausgabe des Bonner Neuen Testamentes schreitet rüstig voran. Auf Bd. VII, Die Gefangenschaftsbriefe des h. Paulus, und Bd. III, Das Johannesevangelium, ist in kurzem Abstand Bd. VIII gefolgt mit den Pastoralbriefen des Apostels. Was ich in dieser Zeitschrift (1931, Sp. 255 f.) über den Gesamtcharakter des Werkes wie speziell die Art der Neubearbeitung gesagt habe, gilt in vollem Maße auch von diesem Band. Wenn auch in der auf einen weiteren Leserkreis eingeordneten Gesamtanlage und in der Einzelerklärung nichts Wesentliches geändert worden ist, so zeigt der Kommentar doch überall die bessernde Hand und das Bestreben, auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung zu bleiben. Die seit der Erstausgabe erschienene Literatur ist bis in das laufende Jahr herein mit größter Gewissenhaftigkeit verwertet und es ist zu den dort aufgeworfenen Fragen in kritischer Weise Stellung genommen. Dadurch wie durch Einfügung von drei neuen wertvollen Exkursen (Das Gewissen, Die beamteten Witwen, Die Wiedergeburt) ist der Umfang von 101 auf 128 Seiten angewachsen, die Einleitung allein von 17 auf 24 Seiten. So haben wir hier einen Kommentar, der die Gedankenwelt des Apostels in leicht faßlicher Weise weiteren Kreisen erschließt und doch durch die Gediegenheit der Exegese, die Aufgeschlossenheit gegenüber modernen Fragestellungen und die ansprechende Darstellung auch den Fachmann in hohem Maße befriedigt.

Einige Einzelheiten: Zu 1 Tim 3, 1 bemerkt M.: „Daß hier ausschließlich die volle bischöfliche Würde gemeint ist, liegt in dem Ausdruck ‚Bischofsamt' an sich noch nicht." Den ausführlichen Artikel von Urban Holzmeister, Si quis episcopatum desiderat, in *Biblica* 12 (1931) 41—69, worin das Wort vom einfachen Presbyterat verstanden und Meinertz selbst, wenn auch mit Unrecht, für diese Auffassung zitiert wird, erwähnt er nicht — vermutlich mit Absicht. — Die „Engel" der sieben Gemeinden in der Apokalypse versteht M. von den monarchischen Bischöfen, diese zugleich als Repräsentanten ihrer Gemeinden gefaßt, und verteidigt diese Erklärung gegenüber der Deutung von Sickenberger auf die Schutzengel der Gemeinden (S. 52 f.). — Die Verse 1 Tim 4, 1—5 waren in der 1. Auflage mit den folgenden Ausführungen 4, 6—16 verbunden unter der Überschrift „Die Vorsorge gegenüber der Irrlehre"; nunmehr werden sie mit 3, 14—16 zusammengefaßt unter dem Titel „Die Kirche als Wahrheitsvermittlerin und ihr Gegensatz in der Irrlehre". — Wenn M. S. 95 schreibt: „Aber die Erbschaft ist noch nicht in Besitz übergegangen", so dürfte man einfügen: Die Erbschaft in ihrer Vollendung. Wesentlich und wurzelhaft ist sie ja mit der Rechtfertigung im Diesseits schon gegeben. Der Begriff der *κληρονομία* beschränkt sich bei Paulus nicht auf das ewige selige Leben im Jenseits; der Christ besitzt schon hienieden als „Angeld" den Hl. Geist (Eph 1, 14) und seine zuverlässige Hoffnung geht nur dahin, aus dem teilweisen und vorbereitenden Besitz im Jenseits in den Vollbesitz des Erbes zu gelangen. Daß dies übrigens auch der Gedanke von M. ist, ergibt sich schon aus seinen Ausführungen auf der vorhergehenden Seite. — Aus *κενοφωνία* (1 Tim 6, 20) hat man nicht *καινοφωνία* „gemacht" (S. 79), sondern die Variante ergab sich aus dem Gleichklang der Vokale in der Aussprache. Hier wie an manchen anderen Stellen, wo ein bestimmtes griechisches Wort zur Erörterung steht, hätte M. dieses beifügen dürfen, ohne damit dem Zweck des Werkes Abbruch zu tun. Das Streben, Fremdworte zu vermeiden, ist begrüßenswert, doch werden den meisten Lesern die Ausdrücke: Substantiv und Adjektiv geläufer sein als „Hauptwort" und „Umstandswort" (S. 90).

Mögen die folgenden Bände des verdienstvollen Bonner Bibelwerkes in ihrer Neubearbeitung hinsichtlich Inhalt und Darstellung auf gleicher Höhe stehen wie die drei ersten, damit es seine hohe Mission in immer vollkommenerer Weise erfüllt.

Würzburg. K. Staab.

Graafen, Dr. J., Kaplan, **Die Echtheit des zweiten Briefes an die Thessalonicher.** [Neutestamentliche Abhandlungen, hrsg. von Prof. Dr. Meinertz, XIV, 5.] Münster, Aschendorff, 1930 (72 S. gr. 8°). M. 3,25.

Schon im Jahre 1918 erschien in den Biblischen Studien (XIX, 4. H.) von Dr. Josef Wrzol eine Schrift über die Echtheit des zweiten Thessalonicherbriefes (XI, 152 S.). W. suchte in streng schulmäßiger Methode sehr ausführlich in einem ersten Teil die Geschichte des Echtheitsproblems des zweiten Thessalonicherbriefes, die Eigenart der Gemeinde von Thessalonich und die Situation im ersten und zweiten Thessalonicherbriefe, in einem zweiten Teil den Beweis der Echtheit des Briefes durch Widerlegung der inneren, gegen die Echtheit des Briefes vorgebrachten Gründe und durch Vorführung der positiven inneren Echtheitsgründe und der äußeren Echtheitszeugnisse darzustellen. Graafen geht seine eigenen Wege. In Bornemanns Kommentar zu den Thessalonicherbriefen (1894) findet Gr. gleichsam die Wasserscheide der Kritik, die Stellungnahme der älteren Exegeten müsse größtenteils als veraltet angesehen werden. Seit Bornemann habe die Geschichte des Echtheitsproblems zu folgenden Resultaten geführt: Das Hauptargument gegen die Echtheit bildet das literarische Abhängigkeitsverhältnis der beiden Thessalonicherbriefe, und zwar in der Form, wie es bei Wrede erkannt und ausgesprochen worden ist. Gegen die Unterschätzung dieses Arguments wehren sich namhafte Forscher; die älteren Erklärungsversuche werden meist abgelehnt, und die Konsequenz ist die Theorie Wredes oder eine

neue Aufstellung, wie etwa die Harnacks, der beide Schreiben zeitlich aufs engste aneinander rückt und den zweiten Brief bloß an die Judenchristen der Gemeinde gerichtet sein läßt. Als zweites Hauptargument tritt die Eschatologie des zweiten Kapitels auf; jedoch steht dieses in den Augen der Kritik bedeutend zurück; nicht mehr in den Formen, wie es im 19. Jahrhundert vertreten wurde, sondern höchstens in der Art, wie Hollmann es vorgebracht hat, ist es heute noch von Wert. Daraus ergibt sich für Gr. folgender Arbeitsplan: Zuerst wird die Gemeinde von Thessalonich studiert, dadurch wird ein psychologisches Verständnis der beiden Briefe gewonnen; hiermit verknüpft sich sehr passend schon sofort eine Kritik der Theorie Harnacks, weil diese ja bestimmte Gemeindeverhältnisse voraussetzt. Sodann ist zu allen Versuchen Stellung zu nehmen, durch die die literarischen Fragen geklärt werden sollen, also zu den Hypothesen Bornemanns, Zahns, Wredes u. a. Zuletzt wird der paulinische Ursprung der Eschatologie in 2 Thess 2, 1—12 behandelt. Die kleineren und geringwertigen Einwände der Kritik finden innerhalb dieses Rahmens einen passenden Platz (S. 12 f.).

Wie würdigt nun Gr. den Kern des Echtheitsproblems, die Abhängigkeit des 2 Thess von 1 Thess? Gr. durchmustert die Wrede-Hypothese, deckt die Schwierigkeiten der Unechtheitsannahme, insbesondere der Stelle vom Tempel Gottes 2 Thess 2, 4 auf, verbreitet sich auch über die bisherigen positiven Lösungsversuche der Echtheitsfrage: die Hypothese Jülichers, die Gleichheit der Situation erkläre die Abhängigkeit, Bornemanns psychologischen Erklärungsversuch, Zahns Annahme, Paulus habe das Konzept von 1 Thess vor sich gehabt, die Weiterbildung der Konzeptstheorie durch Wrzol und entwickelt schließlich seine eigene Hypothese: Da der Zwischenraum zwischen beiden Briefen recht eng anzunehmen ist, so rücke allmählich die Hypothese Harnacks in unser Blickfeld. Doch habe die Darlegung der Gemeindeverhältnisse klargestellt, daß die Unterlage der Hypothese Harnacks sehr dürftig, teilweise sogar falsch ist, man müsse also Harnacks Hypothese umbauen und annehmen, daß der erste Brief nicht gleichzeitig mit dem ersten abgefaßt sein kann, sondern daß er kurz nachher entstanden sein muß. 1 Thess mußte wenigstens schon abgeschickt sein, ehe 2 Thess geschrieben wurde. Als Timotheus dem Apostel die frohe Botschaft nach Korinth brachte, daß die Gemeinde trotz aller Verfolgung im christlichen Glauben und in der christlichen Liebestätigkeit unerschüttert dastand, die Ängste und Befürchtungen des Apostels also grundlos waren, da ergreift er die Feder und schreibt diesen herzlichen, freudigen 1 Thess; alles Trübe, was Timotheus gleichfalls melden mußte, die Kunde von den ἄτακτοι, von dem überspannten Glauben, der Tag des Herrn sei da, behandelt er schonend milde. Aber einige Tage später erscheinen ihm die Mängel der Gemeinde in einem anderen Lichte, wieder schreibt er einen Brief (den 2 Thess), einen Ergänzungsbrief, aber mit deutlich fühlbarer Verschärfung. Das Echtheitssiegel 3, 17 war notwendig, weil der erste Brief mißverstanden werden konnte (2 Thess 2, 2). Durch einläßliche Exegese von 2 Thess 2, 1—17 und von 1 Thess 5, 1—11 glaubt Gr. den Widerspruch in der Eschatologie beider Briefe ausräumen zu können. Das Wort vom Dieb in der Nacht 1 Thess 5, 2 passe nur für die Ungläubigen, nicht für die Thessalonicher, die Tagesmenschen sind und vom Herrntag nicht plötzlich überrascht werden. Damit sei also 2 Thess 2, 3, wonach die Parusie durch eine Reihe von Vorzeichen, wie die Apostasie, die Offenbarung und die Geschicke des Antichrists, wohlvorbereitet sei, durchaus vereinbar.

Gr. schreibt besonnen, gründlich, dialektisch scharf. Wie immer bei der inneren Kritik, ist die Beweisführung nicht immer überzeugend. Daß der Feuerkopf Paulus im 1 Thess so leise und schonend auftreten konnte und nach wenigen Tagen so scharfe Saiten aufzog, ist psychologisch nicht wahrscheinlich. Die Plötzlichkeit der Parusie 1 Thess 5, 2 und Parall. lautet generell, ohne jede Einschränkung. Allerdings ist Plötzlichkeit und unmittelbar bevorstehend zu unterscheiden und mit der Ankündigung von Vorzeichen wohl vereinbar. Für die traditionelle Auffassung gibt das uralte Zeugnis eines Ignatius, Barnabas, Clemens Romanus, Polycarp, Justinus Martyr, des Kanon Muratori, der Peschittha, des Marcion, Tertullian, Irenaeus, Clemens Alexandrinus, Origenes u. a. einen vollgültigen Beweis für die Echtheit des 2 Thess (vgl. Steinmann, Bonner Bibel, Einl. zu dem 2 Thess; Gr. versagt hier).

Dillingen/Donau. Petr. Dausch.

Schultze, Viktor, **Altchristliche Städte und Landschaften.** III. Antiocheia. Mit 95 Abbildungen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1930 (378 S. gr. 8°). M. 18, geb. M. 20.

Das in neuerer Zeit stärker empfundene Bedürfnis nach einem tieferen Verständnis des christlichen Altertums hat dem Verf. den Anlaß geboten, in geographisch abgegrenzten Monographien eine bessere Erkenntnis aller geistigen und materiellen Kräfte und Erscheinungen der ersten christlichen Jahrhunderte zu vermitteln. Als I. Bd. erschien 1913 (im Verlag der Deichertschen Buchhandlung in Leipzig): Konstantinopel, eine Geschichte der Entwicklung der christl. Kirche der Reichshauptstadt von 324—450; 1922 folgte (im Verlage von Bertelsmann-Gütersloh) ein II. Bd.: Kleinasien 1. Hälfte, und 1926 die 2. Hälfte. der III. Bd. behandelt nun Antiocheia, die Darstellung der Entfaltung des Christentums in einem Zentrum des Hellenismus. Ein erster Abschnitt ist der Vorgeschichte bis zur römischen Eroberung gewidmet und bildet den Hintergrund für den Überblick über den Verlauf der äußeren Geschichte bis Theodosius d. Gr. Aus der Schilderung der inneren Zustände (3. Abschnitt) ist als besonderer Teil (4. Abschnitt) die Kirche herausgegriffen; der 5. (Schluß-) Abschnitt führt die Darstellung im Umriß bis zur arabischen Invasion.

Das Hauptgewicht ist naturgemäß auf den 3. und 4. Abschnitt zu legen, in denen die wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und kulturellen Verhältnisse geschildert werden, sowie die Kirche mit ihren Einflußsphären, Wohlfahrtspflege, Bildung, Heiligenkult, Wissenschaft und Kunst. Literarische Hauptquelle ist Chrysostomus mit seinen Schriften aus der antiochenischen Epoche; freilich kommt er hier nicht so ausgiebig und detailliert zu Worte, wie etwa in dem Chrysostomus-Werke von Chrys. Baur. Die archäologischen Quellen versagen fast völlig, so daß der Verf. vielfach auf die großartigen Reste des syrischen Hinterlandes zurückgreifen muß.

Wir erhalten so für ein eng begrenztes Gebiet ein sehr anschauliches und mit großer Liebe gezeichnetes Bild der religiösen und kulturellen Verhältnisse in einem der wichtigsten Zentren der östlichen Kirche; ich glaube, daß hier die Lösung der Aufgabe besser gelungen ist als in den Bänden über Kleinasien, wo das weite Gebiet nicht mit derselben Vollständigkeit erfaßt werden konnte. Um so schmerzlicher empfindet man es, daß gerade für diese wichtige Stätte die archäologischen Quellen noch völlig schweigen, da hier der Spaten des Ausgräbers noch nicht angesetzt worden ist, und das, was offen zutage liegt, so gering ist, daß der Besuch Antiochiens nach dieser Seite eine große Enttäuschung ist; Erdbeben und kriegerische Ereignisse haben in der Hauptsache dieses Resultat herbeigeführt. So sind wir über viele topographische Fragen völlig im Unklaren, solange wir nur auf die literarischen Quellen angewiesen sind. Was das vorliegende Buch an Abbildungen von Kunstdenkmälern u. dergl. bringt, stammt aus der näheren oder weiteren Umgebung A.s. Wir vermissen darum einen Stadtplan, der für das Verständnis der geschilderten Ereignisse unbedingt notwendig wäre; vielleicht hätte die Reproduktion des

alten und fragwürdigen Planes von Müller bessere Dienste geleistet, als eine Anzahl der zwar recht malerischen, aber in ihrer Kleinheit unwirksamen Bilder aus Bartlett. Recht unpassend finde ich auch die Kapitelüberschrift „Neue Götter", in dem über Heiligenkult, Reliquienverehrung und dergl. gehandelt wird. Ein Index fehlt völlig, während die Kleinasienländer wenigstens noch ein Personen- und Ortsverzeichnis aufweisen.

Münster i. W. A. Rücker.

Oppenheim, Philippus, Dr. theol., Benediktiner der Abtei St. Joseph Coesfeld, **Der heilige Ansgar und die Anfänge des Christentums in den nordischen Ländern.** Ein Lebens- und Zeitbild mit 22 Abbildungen und einer Karte. München, M. Hueber, 1931 (VIII, 208 S. 8°). M. 7,50; geb. M. 9,75.

Neben der kritischen und quellenmäßigeren, auch stärker missionarisch eingestellten Biographie des belgischen Jesuiten de Moreau erhalten wir zum Zentenar des Christentums in Schweden hiermit eine weniger streng wissenschaftliche, sondern mehr volkstümliche und gemeinverständliche, wenngleich des Quellenstudiums nicht entbehrende Darstellung aus der Hand eines deutschen Ordensgenossen des nordischen Apostels aus der westfälischen Abtei Gerleve (jetzt in der römischen Ordenshochschule von St. Anselmo). Ohne die Ergebnisse Moreaus zu kennen oder seiner Untersuchung einzuverleiben, kommt er vorab an der Hand der *Vita Anskarii* des Erzbischofs Rimbert von Hamburg zu wesentlich dem gleichen Resultat und führt weit über die sonstigen bisherigen, teils mehr oder weniger wissenschaftlichen, teils populär-erbaulichen Lebensbeschreibungen (wie Kruse 1823, Reuterdahl 1837, Tappehorn 1863, Dreves 1864, Foß 1882/3 samt Hauck in seiner Kirchengeschichte Deutschlands und in der Realenzyklopädie sowie Bihlmeyer in den Studien und Mitteilungen 1904) hinaus, indem er ihre Arbeiten fleißig benützt und noch andere Quellenschriften aus dieser Zeit zugrunde legt, um vor allem das Milieu seines Helden zu zeichnen. So finden wir ganze Seiten in den ersten Kapiteln (über die Jugendjahre, im Kloster, in der Klosterschule, den jungen Lehrer und in Neucorvey) aus der Benediktinerregel und der *Vita Adalhardi* von Paschasius Radebertus über das Leben und Treiben im Kloster, da die besonderen oder individuellen Beschreibungen bzw. Belege für den Helden selbst hierin fehlen, nachdem die traditionelle Ansicht von der Geburt Ansgars in der Picardie und seiner Erziehung in Corbie übernommen ist, ohne näher auf die Prüfung dieser Legende oder auf den sächsischen Charakter des Namens einzugehen. Das wechselvolle Schicksal und Wirken des Missionsbischofs, seine erste und zweite Aussendung, seine Missionsreise nach Schweden und Dänemark, seine dortige apostolische Tätigkeit mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen wie seine von Verfolgungen und Vertreibungen unterbrochene Hirtenarbeit in der Heimatdiözese und nachherigen Erzdiözese Bremen-Hamburg wird in all ihren Höhe- und Tiefpunkten vorab nach der Schilderung seines treuen Gehilfen und Nachfolgers anschaulich und klar, schlicht und anspruchslos, warm und lebendig erzählt, wiederum unter möglichstem Eingehen auf die Umwelt nicht ohne starke Abschweifungen (wie z. B. auf Grund der Osebergfunde), obschon die einheimische schwedische Literatur nur durch Vermittlung der von Mayerhoff übersetzten Skizze von Reuterdahl herangezogen wird. Einen würdigen und erhebenden Abschluß bieten die drei letzten Abschnitte über den Heiligen, den Heimgang und die Verehrung nach dem Tode. Zur wissenschaftlichen Vollständigkeit und Brauchbarkeit dienen Quellen- und Literaturangabe, 325 Anmerkungen sowie Personen- und Sachverzeichnis am Schlusse. Die Abbildungen sind mit Hilfe von Dr. Elsen aus München gut ausgewählt und reproduziert, um uns eine plastische Vorstellung von der damaligen Welt und Zeit zu übermitteln. Durch das Vorwort und die Widmung an den jetzigen Apostolischen Vikar Müller von Schweden, der den Verf. bei der Elfhundertjahrfeier gastlich aufnahm, ist auch der Kontakt mit der folgenden Entwicklung des schwedischen Katholizismus und der kirchlichen Gegenwart in diesem zur Diasporamission gewordenen Lande hergestellt.

Mit Recht wird das Buch als Fundgrube für alle bezeichnet, die nicht bloß mit der frühmittelalterlichen Christianisierung Europas und speziell Skandinaviens, sondern auch mit Geschichte und Zuständen, Religion und Kultur des Mittelalters und besonders des 9. Jahrhunderts sich beschäftigen.

Münster i. W. J. Schmidlin.

Vincke, Dr. Johannes, **Staat und Kirche in Katalonien und Aragon während des Mittelalters.** 1. Teil. [Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, hrsg. von K. Beyerle, H. Finke und G. Schreiber, 2. Reihe, Bd. 1.] Münster, Aschendorff, 1931 (XII, 398 S. gr. 8°). M. 18; geb. M. 20,50.

Im Mittelalter waren die Beziehungen zwischen Staat und Kirche viel enger als in der heutigen Zeit. Das hat, abgesehen von einer zwangsläufigen Entwicklung, hauptsächlich darin seinen Grund, daß beide mehr aufeinander angewiesen waren. Die christlichen Fürsten regierten meist über kleinere Gebiete und hatten oft genug nicht wenig Schwierigkeiten, um sich in diesen gegen feindliche Nachbarn zu behaupten. Da war es natürlich, daß sie die Hilfe und den Schutz der Kirche suchten, die vielfach über machtvolle Positionen verfügte. Umgekehrt hatte die Kirche ein Interesse daran, mit Hilfe der staatlichen Autorität ihr Ansehen zu heben und zu festigen, um in solch gehobener Stellung einen um so größeren Kreis von Seelen in ihren Bann zu ziehen. So kam es zu gegenseitigen Belehnungen von Rechten und Besitz, die viel Gutes, aber auch manches Nachteilige im Gefolge hatten und häufig zu Reibungen und ernsten Fehden und Ärgernissen führten.

Das Gesagte trifft in weitgehendem Maße für Spanien zu, speziell auch für die in der vorliegenden Arbeit behandelten Länder (heute Provinzen, indes nicht völlig übereinstimmend) Katalonien und Aragon. Der Verfasser, ein Schüler Heinrich Finkes, Freiburg, untersucht vor allem die drei Fragen: Abgaben des Klerus an den Staat, die Besetzung der Bistümer und das Verhältnis von Landesgrenzen und Grenzen der Kirchenprovinzen.

Um für seine Untersuchung eine feste Basis zu gewinnen, gibt der Verf. in einem 1. Kapitel einen Überblick über den Kirchenbesitz in diesen Ländern (Burgrechte, Gerichtshoheit, Steuerrechte, Marktrechte, Notariate, Lehnsrechte, private Rechte usw.) und bringt eine Reihe von Zeugnissen dafür bei, wie die Bestrebungen sowohl des Landesherrn wie auch des Klerus mit der Zeit mehr und mehr darauf ausgingen, ihre Rechte zu erweitern.

Im Kapitel „Die Abgaben des Klerus an den Staat" kommt vornehmlich das 13. Jahrhundert zur Behandlung. Vincke legt im einzelnen mit gründlicher Sachkenntnis und unter Verwertung alten und neuen Materials, besonders aus den Archiven Kataloniens und Aragons, dar, wie die Könige Peter II, Jakob I, Peter III, Alfons III, Jakob II und Alfons IV allen Immunitäts-

privilegien des Klerus zum Trotz auch diesen zu den Steuerlasten des Staates heranzuziehen wußten, indes nicht ohne zahlreiche Ausnahmen, die ihrerseits wieder als besondere Privilegien gewertet wurden. Die Herrscher stützten sich bei ihrem Vorgehen u. a. auf die aus der reconquista erworbenen Rechte und Verdienste. Die Abgaben sind ihrer Art nach die aus der mittelalterlichen Geschichte bekannten: Haus- und Besitzsteuern, Zölle, Zehnten in ihren Abarten u. ä. Ein Währungsproblem gab es auch in dieser Zeit schon. Interessante Fälle s. u. a. S. 99, 125 u. 188.

In engem Zusammenhang mit dem kirchlichen Besitz steht die Besetzung der Bistümer, mit der sich das 3. Kapitel befaßt. Zur Behandlung kommt die gleiche Zeit wie im vorigen Kapitel (das 13. Jahrhundert), dazu die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts. Es liegt auf der Hand, daß die Könige und Fürsten ein großes Interesse daran hatten, die Bischofsstühle und die Abtstellen mit Persönlichkeiten ihres besonderen Vertrauens oder Wohlwollens zu besetzen. Vor allem aber sollten Ausländer ferngehalten werden. Das war u. a. sehr wichtig für die Grenzziehung, worüber das folgende Kapitel eingehend unterrichtet. Peter II (1196—1213) verzichtete zwar auf jede Mitwirkung bei der Wahl der Bischöfe und Klostervorsteher und dehnte den Verzicht auch auf seine Nachfolger aus (259). Aber in der Folge machen sich die sattsam bekannten Methoden der Einmischung in die Wahlen geltend, worüber der Verf. außerordentlich wertvolle Einzelheiten aus den Archiven und alten Chroniken hervorgeholt hat.

Das 4. Kapitel zeigt die erfolgreichen Bemühungen des Landesherrn in der Angleichung der kirchlichen Grenzen an die Landesgrenzen. Das war besonders nach der französischen Seite hin von Bedeutung. Das landesherrliche Bestreben ging dahin, „die Landeskirchen und Landesklöster zu nationalen kirchlichen Verbänden und Provinzen zusammenzuschließen: die mit dem Staate verwachsenen Gebilde sollten schon durch ihre Organisation dazu gebracht werden, in ihrer Kirchenpolitik ein Stück Staatspolitik zu betreiben und mit ihren kirchlichen wie weltlichen Mitteln die Interessen des Herrscherhauses zu fördern“ (VIII). Ein wirksames Hilfsmittel bot in dieser Hinsicht die Inquisition, die die von Frankreich ins Land eindringenden, Staat und Kirche in gleicher Weise bedrohenden Häretiker buchstäblich in ihre Grenzen wies.

In allen Kapiteln bringt der Verf. der umfangreichen Studie eine Menge wertvollen Materials bei und zeigt sich mit der ganzen Materie außerordentlich vertraut. Die Methode ist streng wissenschaftlich, die Darstellung gefällig, die Wiedergabe der spanischen und sonstigen Quellen und Belege äußerst korrekt und sorgfältig, und so wird die Arbeit zu einem beachtenswerten Beitrage nicht nur zur inneren spanischen Geschichte, sondern zur gesamten europäischen Staats- und Kirchengeschichte, namentlich nach der rechtlichen Seite hin. Die 2. Serie der „Spanischen Forschungen“ von H. Finke ist damit gut eingeleitet. Hoffentlich bringt der noch ausstehende 2. Band ein Gesamtpersonen- und Sachregister.

Wiedenbrück. P. Otto Maas O. F. M.

Keil, Ernst Wolfgang, **Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jahrhundert nach den damaligen deutschen Predigern.** Dresden, T. L. Ungelenk, 1931 (200 S. 8°). M. 6.

Nicht nach den deutschen Predigern des 13. Jahrhunderts, wie der Titel erwarten läßt, wird das sittliche Leben und Denken in Deutschland von Keil dargestellt, sondern nur nach den in deutscher Sprache überlieferten Predigten, und auch da nicht nach allen, sondern nach einer etwas willkürlichen Auswahl, die sich in der Hauptsache auf Berthold von Regensburg und den Schwarzwälder Prediger beschränkt. Nicht herangezogen sind z. B. die von Leyser, von Wackernagel herausgegebenen deutschen Predigtsammlungen, ebensowenig die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut veröffentlichten deutschen Einzelpredigten dieses Zeitraumes (vgl. Linsenmayer, A., Geschichte der Predigt in Deutschland, München 1886, 320—368). Unberücksichtigt blieben die lateinischen Predigtwerke. Für diese Beschränkung der Untersuchung ist in letzter Linie nicht der Verfasser verantwortlich, sondern die Reinhold Seeberg-Stiftung an der Universität Berlin, die das Thema in dieser Form als Preisaufgabe gestellt hat. Warum die Untersuchung auf die deutsch überlieferten Predigten eingeengt wurde, ist nicht erfindlich. Es ist doch rein zufällig, daß von den vor deutschen Zuhörern gehaltenen Predigten des 13. Jahrhunderts die einen lateinisch, die andern deutsch auf uns gekommen sind. Will man deutsche Sitte und Sittlichkeit (die beiden Begriffe werden übrigens vom Verf. nicht geschieden) nach den deutschen Predigern darstellen, dann kann man den Blick unmöglich auf die nur deutsch überlieferten Predigten einengen — wenn man nicht von vornherein der Arbeit den Wert einer bloßen Stoffsammlung einräumen will. Das und nichts anderes ist denn auch Keils von der Reinhold Seeberg-Stiftung mit dem Preis ausgezeichnete Werk geblieben. Was wir Seite auf Seite lesen, sind Zitate und immer wieder Zitate. Was der Verf. aus eigenem bietet, das ist die nicht ungeschickte Anordnung — allgemeine und besondere Moral — und der die Zitate verbindende Text. Kein Wort über die Zuverlässigkeit der Überlieferung — und doch wäre gerade darüber manches zu sagen gewesen; kein Versuch einer Text- und Tatsachenkritik; kein systematisches Einbauen der Quellenzeugnisse in die zeitgenössische Theologie, Kanonistik, Religiosität und Kultur — die mehr zufällig beigegebenen Parallelen aus zeitgenössischen Dichtungen und Thomasschriften genügen nicht. Und doch wäre gerade hier die wichtigste und verdienstlichste Arbeit zu leisten gewesen. Was uns die deutschen Prediger über die sittlichen Zustände des 13. Jahrhunderts mitteilen und welche Anschauungen sie selbst in sittlichen Fragen vertreten, darüber läßt sich nicht mehr allzuviel Neues sagen; von Kirchen- und Kulturhistorikern sind die vom Verf. herangezogenen Texte schon reichlich ausgebeutet worden. Hätte der Verf. seine Texte von der zeitgenössischen Literatur her schärfer beleuchtet, hätte er außerdem die mittelhochdeutschen Lexika mehr herangezogen und hätte er sich schließlich von engherziger protestantischer Geschichtsbetrachtung etwas frei gemacht, es wäre ihm manche Entgleisung erspart geblieben. Kennzeichnend für seine Einstellung ist der Versuch, Berthold, den strengen Kirchenmann, zu einem Vorläufer Luthers zu machen, weil er, entgegen der Neigung des Volkes, das Heil in Äußerlichkeiten zu sehen, den Wert der inneren Gesinnung hervorhebt. Nicht gerade zur Ehre gereicht es dem Verf., wenn er der Kurie unterstellt, sie habe im 12. (!) Jahrhundert, als der erwachende christliche Gedanke einer deutschen Kirche zudrängte, die Kreuzzüge „als Ablenkung der begeisterten Kräfte und dann als Aderlaß“ eingerichtet (S. 13).

Von sonstigen Irrtümern des Buches hebe ich nur jene hervor, die theologisch von Belang sind. S. 15: K. scheint anzunehmen, daß Caesarius v. Heisterbach die *miracula*, von denen sein *Dialogus miraculorum* berichtet, selbst gewirkt habe; die Behauptung, die Werke des Caesarius trügen zum Verständnis des 13. Jahrh. wenig bei, zeugt fast dafür, daß K. Caesarius noch nie richtig eingesehen hat; dem Literaturverzeichnis nach kennt er nur die deutsche Aus-

wahlausgabe von Müller-Holm (nicht Müller u. Holm). — S. 17: Ganz zu Unrecht werden Berthold deterministische Gedanken unterstellt; Berthold sagt ausdrücklich, Gott habe die Gewalt über den Willen dem Menschen überlassen. — S. 24: Gänzlich mißverstanden ist Thomas, *Summa II 2 quaest. 19 art. 9*; nach Darstellung des Verf. lehrt Thomas, die Furcht sei eine Gabe der Hoffnung; Furcht aber sei jener Zustand, in welchem man sich von Gott verworfen glaube. Nach Thomas ist *timor* (näherhin *timor filialis*) ein *donum Spiritus sancti*, nicht ein *donum spei;* was K. als *timor* definiert, ist nach Thomas *desperatio* und somit eine Kapitalsünde gegen die Hoffnung. — S. 31: Die Behauptung des Verf., die Prediger des 13. Jahrh. hätten ihre Seelsorgearbeit auf die groben und derben Mittel der Höllenfurcht und Jenseitshoffnung eingestellt, wird widerlegt durch die S. 26 u. 47 angeführten Stellen, an denen Berthold seinen Zuhörern ans Herz legt, sie sollten sich von der Sünde abwenden *„mere durch die liebe unseres herren danne durch den grusen unde durch die vorhte der helle"*. — S. 118: Wenn Berthold sagt, die unehelichen Kinder *„müezent schaden haben, da vil unsaelden von kümt"*, so spricht er hier nicht eine Forderung aus, sondern stellt einfach die tatsächliche Rechtslage fest; und wenn er an anderer Stelle sagt, man dürfe eines Pfaffen Kind heiraten, so haben wir den Grund für diese Äußerung nicht darin zu suchen, daß der Character indelebilis des priesterlichen Vaters noch einen Abglanz auf das uneheliche Kind warf, sondern darin, daß jedermann sich scheute, eines Pfaffen Kind zu heiraten; Berthold wollte durch seine Ausführungen die Bedenken zerstreuen, die gegenüber der Ehe mit einem Priesterkind bestanden. Nicht höher stand also in der Schätzung das Priesterkind als das sonstige uneheliche Kind, sondern tiefer. Zu seiner sonderbaren Auslegung hat sich K. anscheinend dadurch verleiten lassen, daß er den Ausdruck *„êlos"* (wozu die unehelichen Kinder verdammt seien) für ehelos, für ausgeschlossen vom Heiraten nahm, während es rechtlos, außerhalb des Gesetzes, der Ordnung stehend bedeutet. — S. 167: In mehrfacher Beziehung unrichtig ist die Behauptung, Berthold stehe mit seiner Forderung, der Mörder solle seine Untat durch Bußleistung an die Überlebenden sühnen, auf dem Standpunkt des alten deutschen Rechts und im Gegensatz zur katholischen Kirche, die die Todestrafe für Mord verlangt habe. Einerseits hat das altgermanische Recht für Mord (d. i. heimliche Tötung) die Todesstrafe verhängt, anderseits hat gerade die Kirche auf den Staat im Sinne einer Milderung der Todesstrafe eingewirkt (vgl. z. B. Schröder R.—Glitsch H., Deutsche Rechtsgeschichte [2], Berlin u. Leipzig 1920, 55), und schließlich führt K. selbst S. 193 zwei Stellen an, nach denen es Berthold für eine Ketzerei erklärt, zu fordern, *„es müge niemen einem menschen sinen lip genemen ane tötliche sünde mit gerihte"*. — S. 180: Der Schwarzwälder Prediger redet nicht von einer Messe, sondern von der nächtlichen Mette (*metti*). — Der germanistisch nicht geschulte Theologe wird ein Glossar der seltenen Ausdrücke schwer vermissen. Das Literaturverzeichnis ist sehr lückenhaft und steht nicht auf der Höhe; von Grupps Kulturgeschichte des Mittelalters ist z. B. die zweibändige 1. Auflage von 1894/5 angeführt, während bereits eine sechsbändige 3. Auflage erschienen ist.

Dillingen (Donau). Friedrich Zoepfl.

Facchinetti, P. Vittorino Franciscano, **Le Saint du Peuple Antoine de Padoue.** Traduit de l'italien par Ph. Mazoyer. Paris, P. Lethielleux, 1931 (243 S. 8°). *Frcs.* 12.

Das 7. Zentenar des Todestages des h. Antonius von Padua hat der großen Menge seiner Biographien eine stattliche Zahl neue hinzugefügt und zwar fast in allen Kultursprachen. Gibt es doch kaum einen zweiten Heiligen, der sich einer solchen Beliebtheit erfreut als er. Das gilt nicht bloß für das Abendland. Im Orient, z. B. in Damaskus, traf ich eine Verehrung, die mich in Erstaunen setzte; hie und da nimmt sie fast übertriebene Formen an. Fast alle neueren Biographien sagen uns nichts, was wir nicht bereits wußten. Eine Ausnahme mache ich für einige Teile der von P. Erhard Schlund im Verein mit anderen herausgegebenen „Festgabe" Ant. v. P. (Wien 1931, 317 S.), die wertvolle Beiträge aus Deutschland und Österreich bringt. Mit solchen Einzelunternehmungen muß die künftige Forschung über Antonius einsetzen, wenn wir vorankommen wollen mit der Erforschung seines Lebens und Nachlebens, wie ich in meiner Monographie über den Heiligen „in Leben und Kunst, Kult und Volkstum" (Düsseldorf 1931) gezeigt zu haben glaube.

Auch der Verf. vorliegenden Buches hat diesen Weg beschritten, namentlich ist er der Tätigkeit des Antonius in Frankreich liebevoll nachgegangen. Es ist übrigens kein ganz neues Buch. Das italienische Original ist schon 1925 als stattlicher Band von 579 Seiten mit einem umfangreichen kritischen Apparat und 414 Textabbildungen erschienen. Die französische Übersetzung bietet nur den Text, der außerdem um mehrere Kapitel gekürzt ist, z. B. um die Ausführungen über die Ikonographie und die Schriften des Heiligen. Es war dem Übersetzer offenbar darum zu tun, über den großen Volksheiligen ein Volksbuch zu schaffen.

Facchinetti ist ein fruchtbarer und beliebter Schriftsteller; sein umfangreiches Franziskusbuch wurde sogar ins Spanische übertragen. Mit der Schnelligkeit des Schaffens harmoniert allerdings nicht immer die Genauigkeit, die ich auch bei seinem Antoniusbuch etwas vermisse, besonders im Kapitel über die dem Heiligen zugeschriebenen Wunder. Immerhin ist das Buch wegen seines frischen begeisterten Tones in der wohlgelungenen Übersetzung geeignet, dem „Heiligen der ganzen Welt" neue Verehrer zu gewinnen.

Paderborn. Beda Kleinschmidt O. F. M.

Müller, Dr. Leonhard, Studienrat an der Eichendorff-Oberrealschule zu Breslau, **Nationalpolnische Presse, Katholizismus und katholischer Klerus.** Ein kirchen- und zeitungsgeschichtlicher Ausschnitt aus den Tagen des Großkampfes zwischen Deutschtum und Polentum in den Jahren 1896—1899. [Breslauer Studien zur historischen Theologie, Bd. XIX.] Breslau, Müller & Seiffert, 1931 (IX, 223 S. gr. 8°). M. 8.

Der erste Eindruck, den man bei Entgegennahme dieser literarischen Erscheinung gewinnt, konzentriert sich auf die Frage, wie es in unserer Notzeit möglich war, eine so umfangreiche Monographie über einen solchen Detailgegenstand herauszubringen, teilweise freilich beantwortet durch den Dank im Vorwort an den Vorsitzenden Prof. Dr. Volz von der „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung" für die finanzielle Unterstützung und an Prof. Dr. Seppelt für die Aufnahme in die allerdings sehr disparat gewordene neue Folge der kirchengeschichtlichen Abhandlungen von Sdralek. Andererseits freut es uns doch, in dieser Publikation u. a. eine handgreifliche Widerlegung des Lobliedes gefunden zu haben, das P. Wilhelm Schmidt S. V. D. auf der Gleiwitzer Tagung des kathol. Akademikerverbandes wie er sagt vom anthropologischen Standpunkt aus auf das Polentum singen zu müssen glaubte. Nur hätten wir im Interesse der historischen Wissenschaftlichkeit gewünscht, daß diese umgekehrte Tendenz weniger aufdringlich geworden wäre und nicht so vorwiegend auf teilweise weit hergeholte zeitungspublizistische Produkte gestützt wäre, wozu „Polenring" von Wagner (1899) und „Polenspiegel" von Wagner-Volsberg (1902) den nicht minder tendenziösen Rahmen hergibt. Indes ist die Beweisführung meist zutreffend und die Meisterung des „spröden Materials" ziem-

lich gelungen, wie auch der Inhalt mehr bietet, als der sehr spezielle Titel nahelegt: den erbitterten Kampf des polnischen Nationalkatholizismus in den vier heiß umstrittenen deutschen Ostdiözesen.

Das I. Kapitel will die politisch-religiöse Lage in Preußisch-Polen in diesen vier letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts als allgemeinen Ausgangspunkt und Hintergrund an der Hand von Bachem (Zentrum) und Kißling (Kulturkampf) zeichnen: im 1. Teil (A) auf dem Gebiete der Politik die vorausgegangene Versöhnungsära nach dem Sturze Bismarcks (1890—94), als der aus adligen und geistlichen Abgeordneten zusammengesetzten „Hofpartei" gegenüber sich eine nationalpolnische „Volkspartei" bildete, und die mit Caprivis Rücktritt (1894) erfolgte Reaktion in einer verschärften Ostmarkenpolitik mit dem damit neu entbrennenden Nationalitätenstreit; im 2. (B) die Verhältnisse im Klerus während des Kulturkampfs und unmittelbar danach, vor allem das Martyrium des deutschen Erzbischofs Dinder von Posen und die zweifelhafte Beurteilung seines polnischen Kompromißnachfolgers Stablewski in der deutschen Presse; im 3. die feindliche Stellungnahme der polnischen Blätter sowohl gegen Stablewski, besonders nach seinem Frieden und Gehorsam predigenden Fastenhirtenbrief von 1896, wie in West- und Ostpreußen. Im II. Kapitel wird der Begriff „Deutschkatholik" im Lichte der Polenhetze analysiert, zunächst die anthropologische Deutung der „Preußen" nach einem Artikel der Warschauer „Prawda" von 1897, der Sturm gegen die „Hakatisten in der Soutane" und den deutschen Katholik als Kryptolutheraner, gegen deutsche Andachten und Predigten, wider die „gefährlichen" konfessionellen deutschen Vereine und die „Mischehen" zwischen beiden Nationalitäten; im III. die Gleichung „Polnisch-katholisch" als Unterordnung der Kirche unter die nationalen Interessen und Erhebung der Madonna zur „Königin von Polen", verbunden mit Stagnation im religiösen Leben der Posener Katholiken und polnisch-liberalem Antiklerikalismus, zugleich Verbindung von Panslavismus und Katholizismus.

Das IV. und V. Kapitel führt den Posener Erzbischof Florian von Stablewski und die gegen ihn betriebene Fehde vor Augen, das IV. zunächst in seiner erzbischöflichen Stellung: unter A seine Berufung auf den Erzstuhl von Gnesen-Posen nach seiner politischen Tätigkeit als Mitglied der gemäßigten Reichstagspartei und seiner versöhnlichen Rede auf dem Thorner Katholikentag von 1891, wie er auf der einen Seite vom „Kuryer Poznanski" als „Landsmann-Erzbischof" begrüßt, auf der andern von den Organen der „Volkspartei" und dem „Orednownik" (Szymanski) als der Regierung ausgelieferter Verräter an den nationalpolnischen Idealen aufs heftigste bekämpft wurde, angesichts dessen ein zwiespältiger Riß durch die Posener Geistlichkeit ging; unter B Stablewskis Versöhnungspolitik, so beim Adalbertjubiläum von 1897, wo er die deutschen Kaiser als Kulturbringer für Polen pries und deshalb scharf angegriffen wurde, wie auch wegen des Fiaskos seines „antisozialistischen Vereins" (als „verblendet", „süßer Harfenist" und nicht geeignet zum „Hetman der polnischen Nation"), während der hohe Klerus von Posen ihn gegen „Orednownik" und „Postep" in Schutz nahm; unter C in seinem Verhalten zur preußischen Regierung (Vorfall von Opalenitza, Visitationsreisen mit „rot-weißen Triumpheskorten", Zentenarfeier von 1897, Einwirkung auf die Reichtagsfraktion für die Flottenvorlage, Fahnenweihe im katholischen Gesellenverein mit „Götzendienst im Personenkult", Erkrankung des Erzbischofs als Manöver gegenüber der Regierung); unter D die Beziehungen zu den deutschen Diözesanen, die als Germanisierung entgegen der „polnischen Kirche" und im deutschen Gottesdienst als Mittel zur Erlangung der erzbischöflichen Würde hingestellt wurden. Im V. Kapitel folgt das Verhältnis des Erzbischofs zu seinem Klerus: A allgemein im gehässigen Lichte der Bismarckpresse, in der Entrüstung gegen das neugegründete Posener Konvikt und Stablewskis Sympathien für die deutschen Seminaristen, in der „wachsenden Renitenz der polnischen Geistlichkeit" und der „Bedrückung des niedern polnischen Klerus"; B seine Maßregelung des nationalpolnischen Propstes Szadzinski von Witaysyce zusammen mit seinem Anteil am Schulerlaß von 1894 und seinem Hirtenbrief gegen die nationalpolnischen Agitatoren im Priesterkleid, wobei Stablewski als „oberster Schutzpatron der Versöhnungspolitik" und „Kulturkämpfer gegen die Gläubigen" wie sein Konsistorium als „hakatistisch figuriert; C der Fall des Propstes Bartsch in Woynitz, der als Fesselung der polnischen Pfarrer und „loyale Geschmeidigkeit" gedeutet, ja zum Gegensatz zwischen der katholisch-kosmopolitischen und polnisch-nationalen Kirche ausgebeutet wurde; D die wirtschaftliche Organisation der Polen durch Propst Wawrzyniak als Übertragung des Raiffeisensystems auf die polnischen Wirtschaftsgenossenschaften zu ihrer Befreiung von der adligen Latifundienmißwirtschaft, wogegen als Trabantendienst der Versöhnungspartei der Orednownik einen Verleumdungsfeldzug organisierte; endlich E als Frucht dieser nationalpolnischen Preßhetze eine wüste Kampagne wider den Klerus, wie sie in einem Flugblatt („Alarm der Geistlichkeit") und einem Manifest der Volkspartei zum Ausdruck kam.

Wenn der polnische Nationalismus so grimmig gegen sein eigenes Blut wütete, um wieviel giftiger mußte seine Agitation gegen die deutschen Oberhirten in den übrigen gemischten Sprengeln sein! Die folgenden Kapitel bringen dies zur Darstellung, das VI. den Kampf der Nationalpolen gegen Bischof Dr. Redner von Kulm und seine deutsche oder deutschgesinnte Geistlichkeit: A wider den Bischof als Deutschen seitens der polnischen Zeitungen von Graudenz und des Abgeordneten Wolszlegier wegen der nationalen Zusammensetzung des Kulmer Domkapitels, des Anwachsens der Pelpliner Protestanten, der bischöflichen Regierungsfreundlichkeit und Feindschaft gegen die großpolnische Propaganda, der „Hakatistengenossenschaft" im Priesterseminar und der polnischen Kirchenlieder; B wider die Amtsführung des Bischofs, seine Besetzung der Religionslehrerstellen an höheren Lehranstalten, des „Feldzugs gegen polnische Gebetbücher" und der Gegnerschaft zu „armen polnischen Familien" bis zur Verdächtigung beim Vatikan, auch gegen die kirchlichen Behörden und die „preußischen Beamten im Priestergewand"; C Redners Tod nicht zuletzt infolge der andauernden Befeindungen, die ihn auch noch über das Grab hinaus als „fanatischen Deutschen" verfolgten; D die Angriffe gegen den Kapitularvikar Dr. Lüdtke als Polenfeind anläßlich seiner Bischofskandidatur und der preußischen Ordensverleihungen an katholische Priester; E gegen den angeblich aufgedrängten Nachfolger Dr. Rosentreter als frühern Mitarbeiter des Danziger Zentrumsorgans sowie gegen den „geistlichen Moltke als Leiter des Danziger geistlichen Generalstabs" (Propst Scharmer), sogar wegen vorgeblicher Übertretung des Fastengebots und der Mützenaufbehaltung der Studentenvereine im Gottesdienst; F die nationalpolnischen Preßbeschuldigungen gegen den westpreußischen Klerus wegen der deutschen Sprache im Gottesdienst und beim Beichtunterricht und des sprachlich gemischten Volksvereins als Gefahr für die Polen, da guter Katholik gleich guter Pole sei; G die Anfechtungen gegen die deutschen Geistlichen in Danzig (Stengert, Scharmer und Behrent) wegen der polnischen Predigten und in Graudenz wegen der polnischen Maiandachten als „Streik gegen den Herrn Jesus", speziell gegen den Domherrn Dietrich als „freimaurerischen Heiligen" und „sein höllisches Werk", gegen das die „Gazeta Grudziadzka" wie ein „wachsamer Hund über die polnischen Katholiken" wachte. Das VII. Kapitel schildert analog die Hetze gegen Bischof Thiel von Ermland als „Byzantiner", dessen Tätigkeit als „Schickung und Prüfung" hinzunehmen sei, besonders auch gegen die Zentrumspartei und die „Germanisation durch die Kirche". Im VIII. Kapitel erscheint Kardinal Kopp als Fürstbischof von Breslau im Kampfe seitens der nationalpolnischen Presse, zunächst auf seinem österreichischen Diözesanteil als „polenfresserischer Hannoveraner", „Feind alles Slawischen" und „einer der verbissensten Hakatisten", infolge seines Verdikts gegen die „Gwiazda Cieszynska" und seines Verhältnisses zum polnischen Klerus, auch wegen des Teschener Generalvikariats und des Weidenauer Priesterseminars; dann im preußischen Anteil als „Byzantiner" und „Kardinal von Wilhelms Gnaden", der auch vom Papst abgefertigt worden sei auf Grund seiner Warnungen vor den „sich katholisch nennenden Hetzblättern", der Auflösung des oberschlesischen Aloysiusvereins und eines Telegramms an den Neißener Katholiken-

tag („Posener Weihwedelhelden" und „Geistliche mit der preußischen Pickelhaube").

Im „Schlußwort" werden all diese Ausbrüche und Symptome eines fanatischen Deutschenhasses in nicht gerade glücklicher und geschickter, vor allem in wenig historisch-pragmatischer Weise zusammengehalten einerseits mit den Mahnungen des Trienter Konzils an die Bischöfe, andererseits mit der Mäßigung der früheren polnischen Literaten Baykowski und Moczynski nach einem Aufsatz des „Hochland" sowie mit der geistesverwandten und vom Hl. Stuhl verurteilten „Action française" (nach Osservatore Romano und Stimmen der Zeit). Ein Personenregister bildet den Schluß.

Münster i. W. J. Schmidlin.

Goedeckemeyer, Albert, **Das Freiheitsproblem.** [Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, 8. Jahrg. Geisteswiss. Kl. H. 2.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1931 (22 S. Lex. 8°). M. 1,80.

In 7 Abschnitten wird das Problem erörtert. Nach der Bestimmung des Fragepunktes folgen: Historische Motive für die Annahme der Willensfreiheit; Möglichkeit der Willensfreiheit; Psychologischer Beweis; Ethische Beweise; der Kampf mit dem Determinismus; Berechtigung und Wert des Determinismus. Der Verf. lehnt also die Tatsächlichkeit der Willensfreiheit ab. Er lehnt freilich ebenso entschieden den Versuch ab, die Willensfreiheit als eine innere Unmöglichkeit zu erweisen (3. Abschnitt). Bei der Kürze der Behandlung konnten die Lösungsversuche nur nach ihren Haupttypen gegeben werden.

Die Lösung des Problems im Sinne des Determinismus, die G. bietet, kann hier nicht weitläufig nachgeprüft werden. Doch seien einige Punkte namhaft gemacht. Schon die Definition der Willensfreiheit erregt Bedenken; G. faßt sie im Sinne eines absoluten Indeterminismus (S. 3), d. h. der motivlosen, absolut willkürlichen, keiner Wahrscheinlichkeitsrechnung bezüglich des Resultats unterliegenden Tätigkeit (vgl. S. 19). Das ist aber nicht der Begriff der Freiheit, wie die theistische, sagen wir einmal die scholastische Philosophie ihn vertritt, so daß die Kritik eben in weitem Umfange ihr Ziel verfehlen muß. Bezeichnend genug ist, abgesehen von einer Verweisung auf Hertling und Schneider (S. 8), die scholastische Diskussion ganz außer Betracht geblieben. Wenn G. behauptet, daß vor der christlichen Zeit (Augustinus) „weder das naive noch das wissenschaftliche Bewußtsein das Geringste (von der Willensfreiheit) weiß", so kann er das nur sagen, weil des Verf.s Freiheitsbegriff eine freie Konstruktion ist, von der sicher „das naive Bewußtsein", aber auch Augustinus und die christliche Philosophie nicht wissen. Etwas gar einseitig ist die Begründung, die der Verf. bei Augustinus (S. 4) für die Stellung der Frage in der christlichen Zeit finden will. Das Problem der Willensfreiheit wird nicht allein oder auch nur hauptsächlich von dem Dogma von dem allursächlichen guten Gott einerseits und der ihm gegenüberstehenden Tatsache des Sittlich-Schlechten anderseits aufgerührt, sondern viel ursprünglicher von dem Dogma u n d der Menschheitsüberzeugung von der aus dem freien Willen allein erklärbaren sittlichen Verantwortlichkeit.

Mehr als merkwürdig ist der Versuch (S. 12), ein wesentliches Moment des Beweises für die Freiheit, die sittliche Verantwortlichkeit, als unvereinbar mit der Freiheit darzutun. Das gelingt nur dadurch, daß die freie Entscheidung des Menschen bestimmt wird als etwas, was „mit seinem Denken, Fühlen und Wollen, oder mit seinen intellektuellen und emotionalen Eigenschaften gar keinen Zusammenhang hat, sondern in einer ganz gewiß nicht mehr einsichtigen Weise plötzlich und ursachlos, also ohne ihn in ihm auftritt". — Die Empfehlungen des Determinismus durch die erzieherischen, sozialen und pädagogischen Beeinflussungen, die ihn voraussetzen sollen und ohne ihn unverständlich, ja sinnlos würden (S. 21 f.), schießen weit über das Ziel hinaus. Denn auch im Bereiche des Indeterminismus behält die Vorbereitung auch der im vollen Sinne freien Willenshandlungen durch irgendwie geartete erzieherische Bemühung durchaus ihren Sinn, als Disponierung des handelnden Subjekts und Darbietung von Motiven. — Die auch verwertbare und wertvolle Unterbauung des Freiheitsbeweises durch den unabhängig vom Freiheitsproblem intellektuell gewinnbaren Gottesgedanken wird als problematisch hingestellt. In dieser Erörterung wäre die Bezeichnung des Gotteswortes von der Arbeit des Menschen in der Genesis als „Mythus" (S. 15) unnötig gewesen.

Münster i. W. A. Struker.

Rintelen, Dr. Fr. J. von, **Die Bedeutung des philosophischen Wertproblems.** [Separatdruck aus: Philosophia perennis, Festschrift für J. Geyser, Bd. II, S. 927—971.] Regensburg, J. Habbel, 1931 (45 S. gr. 8°). M. 2.

Wenngleich erst in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts die Erörterung der Wertfrage besonders aktuell wurde, so durch Stirner, Marx, Nietsche, Lotze u. a., die weiteste Kreise in den Bann ihrer Ideen zogen, so wäre es doch irrig zu glauben, die antike und mittelalterliche Denkerwelt habe die Wertfrage inhaltlich nicht gekannt. Vielmehr ist die Frage so alt wie die Religion, die Ethik, Ästhetik, Metaphysik usw. Platons Gedankenwelt über das *ἀγαθόν*, Aristoteles Theorie über das *τέλος*, der Kampf der Sophisten um das *δίκαιον οὐ φύσει, ἀλλὰ νόμῳ* (*θέσει*), Augustins Ringen um das bonum und malum, der ordo bonorum beim Aquinaten usw. umschließen den Fragenkomplex der Wertfrage, wenn auch damit die intensive Weiterarbeit der Jahrhunderte und die ausgedehntere Betrachtung vornehmlich der letzten Jahrzehnte nicht verneint werden soll.

Rintelens Arbeit weist einleitend auf die Bedeutung hin, die der philosophischen Beantwortung der Wertfrage für Individuum und Gesellschaft zukommt. Sodann bietet er einen Rückblick auf die Geschichte der Frage, wie sie in den Gedankengängen bei Platon, Aristoteles, Thomas de Aquino, Kant, Lotze u. a. auftritt. Daran fügt er die Erörterung und Wertung der Lösungsversuche beim Wertproblem und zwar: 1. Die psychologische Ableitungform, 2. die geltungstheoretische Auffassung und 3. die Auffassung des Wertes als materiale Qualität. Abschließend erörtert er den Wertrealismus (1. Realität, Wert, Wirklichkeit, 2. Relationen des Wertes, 3. die metaphysische Wertrealität, 4. Zusammenfassung).

Obwohl die Grenzen eines „Beitrags" zur Festschrift nicht viel Raum boten, ist die umfangreiche Wertliteratur stark herangezogen worden — eine vollzählige, etwa im Sinne der mehr als elfhundert Arbeiten, die E. Heyde in den Heften der Literarischen Berichte, Erfurt 1928—30, angibt, kann natürlich nicht verlangt werden — und zwar in Beschränkung auf die hervorragendsten Arbeiten.

R. stellt in kurzgedrängter Form das Berechtigte an den Lösungsversuchen auf dem Gebiete der Werttheorien dar, weiß aber auch in besonnener Würdigung ihre Einseitigkeiten herauszustellen. Dabei bleibt er sich bewußt, wieviel Arbeit auch noch auf seinem Standpunkte zu leisten ist, bis eine ideale Gesamtbehandlung des ganzen Fragenkomplexes erreicht sein wird. Ihm selbst erscheint der Wert „als ein Zweck, der in der Realität einen sich selbst rechtfertigenden Sinngehalt verwirklichen soll" (S. 955). Oder in weiterer Fassung sieht er im Wert „primär den Sinngehalt eines Soseins, sofern er einen Zweck realisiert oder realisieren

kann, sofern der eigene, sich selbst durch seine Form begründende Inhalt (Vollkommenheit) in verschiedenen Massen im Konkreten einer idealen Erfüllung nahe zu kommen sucht und sich einer höhersteigenden Ordnung einzugliedern vermag. Er trägt demnach in sich die Tendenz und die Forderung, als Wert verwirklicht zu werden. Aus der Mannigfaltigkeit des Wertgegebenen sind die wesenhaften Wertformen als ideell geltende Wertideen begrifflich zu abstrahieren" (S. 933). —

In einer früheren Arbeit: Der Versuch einer Überwindung des Historismus bei Ernst Troeltsch, Halle (Niemeyer) 1930, S. 5 u. 8 (vgl. Theol. Revue 1931, Heft 3, Sp. 122) stellte R. ein historisch systematisches Werk über das philosophische Wertproblem in Aussicht. Hoffentlich gelingt ihm trotz der Ungunst der Zeiten die Herausgabe in absehbarer Zeit. Inzwischen sei die vorliegende beachtenswerte Gabe den philosophisch Interessierten empfohlen.

St. Augustin bei Bonn. H. Kiessler S. V. D.

Heidecker, Dr. Karl, **Wie lassen sich die sittlichen Normen begründen?** Augsburg, Filser-Verlag, 1931 (90 S. 8°). M. 3.

Heidecker, der Assistent am Philos. Seminar der Technischen Hochschule zu Darmstadt ist, gliedert die Untersuchung in zwei Teile.

Der erste Teil, der hauptsächlich historischen Charakter trägt, umfaßt vier Kapitel. Das erste Kapitel behandelt die formalistische Ethik Kants in gedrängter Kürze und sucht sie zu würdigen, wobei die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit der „Pflichtethik" herausgestellt wird. Das zweite Kapitel ist der Ethik M. Schelers und Nikolai Hartmanns gewidmet und nimmt Stellung zu ihr. Das dritte Kapitel untersucht die Sittenlehre von Johann Friedrich Herbart und Leonard Nelson. Das vierte Kapitel gibt einen Überblick der einschlägigen Ansichten von Adolf Dyroff und Wendelin Rauch, die H. zu ergänzen sucht.

Der zweite Teil der Arbeit ist systematischer Natur und umfaßt: I. eine prinzipielle Darstellung des Systems in vier Kapiteln, nämlich: 1. Der Mensch als Träger der sittlichen Tat, 2. Das Objekt der Sittlichkeit, 3. Mechanik, Natur, Ethik, 4. Das intentionale Akzidenz als Grundlage des Wertes. II. Die Hierarchie des Seins und der Werte: 1. Die Selbstwerte, 2. Die Unterselbstwerte (Tier, Pflanze und anorganische Welt), 3. Die Überselbstwerte, 4. Der Wert, das Sollen und die Verpflichtung.

Ein relativ reiches Material hat H. herangezogen und die Quellen sind mit großer Genauigkeit verwertet worden. Werke scholastischer und nicht-scholastischer Richtungen wurden berücksichtigt. Die Ausführungen sind übersichtlich geordnet, weisen eine wohltuende Klarheit und Bestimmtheit auf und bewegen sich auf einer bemerkenswerten Höhe. Deshalb ist die Schrift beachtenswert und kann empfohlen werden.

Einige Einzelheiten zu erwähnen, sei gestattet. Daß bezüglich eines atheistischen Selbstmörders der Fall eintrete, daß er „ohne jede Beziehung zur Außenwelt dastünde" (S. 50), kann wohl nicht zugegeben werden, da jedes Individuum der menschlichen Art Pflichten seinen Eltern gegenüber hat, für das Beispiel verantwortlich ist, das es gibt, und für alle sozialen Folgen verantwortlich ist, die aus der Tötung sich ergeben. Ferner ergibt (auf S. 51) die Unterscheidung eines „Ego activum und ego passivum" bei einem Menschen nicht zwei Rechtssubjekte. Physisch ist nur eine Person vorhanden und darum auch nur ein Rechtsträger und -inhaber. Darum erscheint mir das dort angeführte Argument nicht stringent zu sein, und zwar unter den Bedingungen, die H. voraussetzt. Das „Verdienst Nelsons" (S. 38) ist zweifelhafter Natur. Daß Sein und Sollen logisch verschieden sind, ist eine uralte Erkenntnis. Nimmt man das Sein im universalsten Sinne, so ist von seinem Begriffsumfange das „Sollen" nicht ausschließbar, und wenn der Mensch zuletzt seinsnotwendig auf eine causa efficiens und causa finalis hinweist, die ein ens personale und a se ist, so ergibt sich aus diesem Seinsverhältnis wohl ein Sollen. Freilich wird man dem Atheisten zuerst die Unhaltbarkeit seines Standpunktes auseinander zu legen haben, ehe man versucht, von Verpflichtung und Sittlichkeit absoluter Natur ihm gegenüber zu sprechen. Endlich erscheint mir der Anschluß an Scheler und N. Hartmann (S. 71) auf einem „emotionalen" Wege nicht glücklich, da man beim Werte = bonum mit der rationalen Tätigkeit (Erkennen) und der Tätigkeit des Willens (Wollen, das sich auf das erkannte Gut [Wert] richtet) auskommt und dem Emotionalen („Das Emotionale hat darum über den Wert als solchen zu urteilen" S. 71) nicht die Rolle, zu urteilen zuerkennen kann.

Im übrigen sei die sehr anregende und inhaltsreiche Schrift noch einmal recht empfohlen.

St. Augustin b. Bonn. H. Kiessler.

Rivière, Jean, **Le dogme de la rédemption.** Études critiques et documents. [Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique, fasc. 5.] Louvain, 1931 (XI, 441 S. gr. 8°). Belg. 11.

Die verwirrende Fülle von Tatsachen, welche moderner Forschergeist immer wieder aus den hintersten Staubwinkeln der Bibliotheken hervorholt, gibt häufig, besonders Zeitschriften, Anlaß, witzelnd oder sonstwie unangebracht am Spezialistentum herumzunörgeln. Daß solche Urteile meist entweder aus Schwäche des Auges oder Bequemlichkeit des Sehens hervorgehen, wird einem von neuem klar, wenn man so reife Früchte eines unbekümmerten Spezialistentums in die Hand bekommt, wie vorliegendes Buch. Der Autor wandte seit 1905 seine besondere Aufmerksamkeit dem Dogma der Erlösung zu. Das Resultat dieser Beschäftigung waren eine dogmengeschichtliche (1905) und eine systematische Darstellung (1914) des „dogme de la rédemption". 1928 hat er dann die Umrisse und den Charakter desselben Lehrbildes bei Augustin und 1930 bei den diesem folgenden lateinischen Vätern zu zeichnen unternommen. Die gegenwärtige Arbeit dient der Zusammenfassung einzelner kritischer Studien, die sich im Lauf obiger Bearbeitungen gleichsam als Nebenfrucht ergaben und z. T. schon vorher in verschiedenen theologischen Organen veröffentlicht worden sind. Sie geben ein treffliches Gesamtbild der Spiegelung des Erlösungsgeheimnisses im jeweiligen Zeitbewußtsein bis herauf zur Gegenwart.

Von den zahlreichen, den Geist französischer *clarté* atmenden Abhandlungen beschäftigen sich die des I. Teils im 1. Kap. (S. 3—17) mit dem evangelischen Begriff des „Lösegeldes" (Mt 20, 25 ff.). Während früher die Hauptschwierigkeit, an der die Geister sich schieden, das Verständnis des „ἀντὶ πολλῶν" bildete, handelt es sich heute zumeist um die Authentie des Textes oder aber um dessen dogmatischen oder bloß stimmungsmäßigen Charakter. Historiker, wie besonders Loisy, unterschieden im bezeichneten Text zwei Schichten: eine evangelische des Dienstes und eine paulinische des Lösegeldes. Tatsächlich haben sich weite Kreise mit dieser der Exstirpation des letzteren Begriffs dienenden Unterscheidung abgefunden. Ich verweise z. B. auf Wilhelm Schubart, Das Weltbild Jesu. Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens, Heft 13, 51. Rivière führt nun den Nachweis, daß es sich beim Begriff „Lösegeld" weder um einen dem Messiasbewußtsein Jesu

fremden Teilbegriff handele, noch auch daß der Begriff des Dienstes zusammen mit dem der Erlösung (als höchstem Dienst) von vornherein der Gedankenwelt des Herrn fremd sein mußte. Mit Recht nimmt der Verfasser die zähe Sucht, dem Text die Authentie abzusprechen, als Beweis für seine dem Erlösungsdogma zugutekommende Bedeutsamkeit. Nicht den Text selbst, aber seinen dogmatischen Inhalt stellen die Kritiker des liberalen Protestantismus in Abrede, indem sie Christus an dieser Stelle einfach den moralischen Wert seines Opfertodes betonen lassen. Überzeugend erhebt sich über alle Entwertungsversuche dieser Art: Lösegeld bedeutet die durch Jesus dem Vater dargebotene Kompensation der Sünde durch seinen Tod und dieser Gedanke gehört dem Wesensbestandteil der Evangelien zu.

Das 2. Kap. behandelt den Reichtum der theologischen Begriffswelt des h. Paulus die Erlösung betreffend (18—58). Der Verf. setzt sich hier besonders mit F. Prat, *La théologie de Saint Paul*, Paris 1912 und É. Tobac, *Le problème de la justification dans S. P.*, Louvain 1908 auseinander. Wir erfahren zunächst von den dogmatischen Grundlagen des Mysteriums bei Paulus: vom Heil durch Christus im allgemeinen, von der besonderen Art der Wiederversöhnung der Sünder durch das Kreuz, von der Stellung des Opferbegriffs im Gefüge des Ganzen, der Rolle der Auferstehung usw. An der Hand der zeitgeschichtlichen Begriffe Loskauf, Opfer, Strafstellvertretung und Genugtuung wird eine Gesamtschau der Erlösungsideen Pauli versucht, diese gegen einseitige Interpretationen sichergestellt, schließlich die Frucht der Erlösung aufgezeigt: Vernichtung der Sünde und ihrer Hilfsmächte (Fleisch, Gesetz, Dämonen und Tod). Darüber erhebt sich die Neuheit der Gnade und Rechtfertigung, eine wirkliche Mitteilung übernatürlichen Lebens.

Der II. Teil ist der patristischen Form des Nachdenkens über das Erlösungsgeheimnis gewidmet (59—240), bzw. den verschiedenen Formen, unter denen die passive Rolle des Satans im göttlichen Plan gesehen wird, als Überlistung desselben bei Ignatius, als Vernichtung bei Justin, Clemens von Alexandrien, als Gewährung einer ihm zustehenden Rechtsleistung bei Irenäus, als Loskauf von ihm bei Tertullian, Origenes, Basilius, Gregor von Nyssa u. a. Erfreulich ist hier der kaum anfechtbare Nachweis Rivières, daß es sich überall, wo dieser Lösepreis, der dem Satan bezahlt werden mußte, als Kern der Erklärung des Erlösungsmysteriums erscheint, um eine Metapher des biblischen Ausdrucks handele. Dadurch wird auch aus dem *tradere* Christi an den Satan zum Erlösertod nach der Auflösung der Metapher ein bloßes *permittere* von seiten des Vaters (238). Damit hat der Autor erfolgreich der Verdächtigung der Väterlehre als eines Einbruchs mythologischer Tendenzen in die Sphäre des Christentums einen Riegel vorgeschoben. „*La question n'est pas de savoir si pareil langage est heureux, mais de se rendre compte qu'il ne tend pas à autre chose qu'à suivre un peu plus loin qu'on ne le fait d'habitude une image reçue de tous*" (199).

Der III. Teil bringt die Weisen der mittelalterlichen Erklärung, geschieden nach Orient (241—312) und Okzident (313—347). Die drei ersten Kapitel behandeln Theodor Abû Qurra, Nikolaus von Methone und Nikolaus Cabasilas. Ihre Theorien sind gleichsam als Stichproben für den Zustand der orientalischen Spekulation vom Ende der Väterzeit über das Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit gedacht. Unter Hervorhebung aller Gefahren, die solche bloße Sondierungen mit sich bringen können, glaubt sich der Autor dennoch zum Schluß berechtigt, daß die griechisch-orientalische Theologie dieser Zeit hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Spekulation über das Erlösungsgeheimnis nicht vorzuzeigen habe. Eine gewisse Annäherung an anselmianische Gedanken ist dennoch konstatierbar. So erwies die Forschung die erst neuestens zugänglich gemachte Theologie des Abû Qurra (etwa 740—820) als eine Vorläuferin Anselmscher Grundgedanken. Die Übereinstimmung geht bis zu einzelnen Formulierungen, besonders bez. der beiderseitigen Voraussetzungen. Jedoch sind beider Lösungen nicht identisch: „*La mission rédemptrice du Christ consiste en ce qu'il est venu fournir la satisfaction dont nous étions incapables. Théodore Abû Qurra tient, au contraire, que la peine devait toujours être acquittée; mais le Fils de Dieu l'a subie à notre place.*" Natürlich fehlt auch bei diesem die Väterzeit abschließenden Orientalen der Blick auf den Satan nicht ganz. Die Erniedrigungen, welche die Inkarnation des Wortes einschloß und zur Folge hatte, hatten unter anderen providentiellen Zwecken auch den, den Satan hinters Licht zu führen, bis er den Kampf unternahm, der mit dem Tode Christi, der Quelle unseres Heils, endigte. Ja, da der Erlöser den Kampf mit den Kräften seiner Menschheit führte, wurde sogar die Ehre unserer gefallenen Natur z. T. rehabilitiert. Doch fehlt bei diesen Partien das unerquickliche Moment eines dadurch ermöglichten sozusagen juristischen Vergleichs mit dem Satan. Mit Abû Qurra sieht auch Nikolaus Cabasilas das Mysterium wesentlich unter dem Gesichtspunkt der Strafsühne. Nur Cabasilas denkt vorübergehend einmal an die beleidigte göttliche Ehre, aber der Gedanke bleibt ein sekundärer und partieller Gesichtspunkt (305).

Das 4. Kp. desselben Teils befaßt sich mit der wichtigen Theorie Anselms, des Schöpfers des Satisfaktionsgedankens, dessen Name für immer unlösbar mit der Theologie des Erlösungsgeheimnisses verbunden bleiben wird (313—347). Der Abschnitt ist eine Auseinandersetzung mit G. C. Foleys, *Anselm's theory of the atonement*, London 1909 und L. Heinrichs, Die Genugtuungstheorie des h. Anselmus von Canterbury, Paderborn 1909, Forsch. z. chr. Lit.- u. Dgg. hrsg. v. A. Ehrhard u. P. Kirsch IX, 1. Foley will das Gedankengebäude Anselms kritisch würdigen. Zunächst sieht er die Väter, in offenem Gegensatz zur neuen Genugtuungs- und Vertretungstheorie, allein an ein dem Satan bezahltes Lösegeld oder eine durch die Inkarnation bewerkstelligte Vergöttlichung der Menschheit denken, was Rivière ablehnt (317). Sodann sieht Foley die Anselmsche Lehre in dem ihr doch gänzlich fremden Spiegel der fürchterlichen Übertreibungen der Reformatoren und stellt ihre wirklichen oder scheinbaren Mängel (religiöser Feudalismus, äußerliche juristische Auffassung, krasser Stellvertretungsbegriff) zusammen. In feinsinniger Weise zeigt nun Rivière auf, daß man von der Ehre Gottes ohne Anthropomorphismus, von der Sünde als Schuld ohne den moralischen Aspekt zu vergessen, von der Unendlichkeit der Satisfaktion Christi ohne notwendigen Verzicht auf unsere persönliche Mitwirkungspflicht sprechen könne. Foley selbst will einfach den Geheimnischarakter der Erlösungsgeschehnisse festgestellt wissen unter Verzicht auf jede Theorie, deren Elemente nicht in der Schrift und bei den griechischen Vätern zu finden seien. Aber ist nicht gerade das das Grundprinzip der katholischen Kirche bei der Schaffung ihres Erlösungsbegriffs? Und vollbringt sie dieses Werk nicht mit größerer Exklusivität und diskreterer Inanspruchnahme dieser Ideen als Foley?

Auch der Katholik Heinrichs übt Kritik an Anselms Theorie. Aber nach ihm liegt der Hauptmangel nicht an Anselm, sondern an dem Verständnis Anselms. Als Schlüssel zu *Cur Deus homo?* dient ihm Anselms Wort aus den Meditationen: *Redemptionis causa sola fuit dilectio tua.* Dennoch bemüht er sich vergeblich, Anselms Thesen auf anderen Grundlagen basieren zu lassen als auf dessen Alternative: *aut satisfactio aut poena* (329), welch erstere Christus übernahm, damit die zweite nicht zur Notwendigkeit wurde. Rivière entscheidet sich mit offensichtlichem Recht gegen Heinrichs Deutung von Anselm, aber mit ebensolchem Recht anerkennt er die vorzügliche Eignung der Theorie als selbständiger Variation der großen Grundgedanken des Vaters der Scholastik (331).

Einige neuere Apologien Anselms werden 336—347 besprochen. Unter diesen versucht Dom P. Richard, *De satisfactione Christi in tractatum* (?) *S. Anselmi „Cur Deus homo"*, Löwen 1914, Anselm von dem Vorwurf der Behauptung einer absoluten Notwendigkeit der Erlösung zu befreien durch den Hinweis auf dessen einmal geäußerten augustinischen Gedanken: die Menschen hätten die Bestimmung, die durch den Fall der Engel entstandene Lücke im Himmelreich zu ersetzen (*C. D. h.*? I 16, dazu ML 158, 381). Mit Recht weist Rivière auf das Unberechtigte einer solchen Verschiebungstheorie hin, die ein obiter dictum, noch

dazu aus dem I. Buch, wo die Frage noch nicht ex professo behandelt werde, zum Ausgangspunkt für das Verständnis des Ganzen mache.

Mit der Deutung des Wortes „Notwendigkeit" beschäftigt sich insbesondere I. B. Reeves, *The speculative development during the scholastic period*, in C. Sattey, *The atonement*, Cambridge 1928. Bedeutet es bloß „Konvenienz"? Das wäre für *Cur Deus homo?* einfach wie eine sanatio in radice. Die meisten Interpreten (Dörholt, Funke, Heinrichs) haben trotz allen Widerstands den Texten dieses Verständnis zu entreißen gesucht. Mit wenig Erfolg. I. B. Reeves selbst versucht nun statt auf logischem, auf psychologischem Wege an die Texte heranzukommen. A. spreche von einer rein subjektiven Notwendigkeit (340), welche der Übung der Betrachtung zugute komme, von einer Notwendigkeit nicht in striktem aristotelischen Sinn, sondern vulgärer Art, ähnlich der Weise, wie man vulgär von Gott rede — Grund: *appel massif à l'autorité* — Anselm ist Kirchenlehrer. Aber trotz aller betonten Bescheidenheit begnügt sich Anselm nicht mit vulgären Lösungen, sondern ist der Überzeugung, unbeschadet seiner treuen Gläubigkeit, die Lösung des Geheimnisses auf philosophischem Wege fest in Händen zu haben (343). Das gilt auch anderen Versuchen gegenüber. Die herben Thesen von *Cur Deus homo?* lassen sich nun einmal nicht auf abgeschwächte Begriffe zurückschrauben. A. will mit unbesieglicher Logik schließen und er tut es deshalb, weil er in den immanenten Gesetzen der göttlichen Weisheit das ontologische Fundament der gläubigen menschlichen Vernunft sieht (347).

Das kurze 5. Kap. behandelt die interessante Tatsache, daß Dante eine Art Straftheorie ähnlich der der reformatorischen Theoretiker in seine Auslassungen *De monarchia* (II 2) verwebt: „*Et si Romanum imperium de iure non fuit, peccatum Adae in Christo non fuit punitum*" (350), eine Auffassung, die auch in Dantes Mund keinen Beweis für ihre Geläufigkeit im Mittelalter abgibt, wohl aber ein Beweis dafür ist, daß Dante gelegentlich von seinem Meister Thomas stark abweicht.

Der IV. Teil bringt in zwei großen Kapiteln eine Übersicht über den Stand des Erlösungsgedankens in der gegenwärtigen protestantischen Theologie.

Rivière beschäftigt sich zuerst (1. Kap. 356—405) mit der anglikanischen Theologie an der Hand der Übersicht Frédéric Hastings, *The atonement:* A clerical symposium, London 1883, wozu auch die jüdische, protestantische und die katholische Theologie Beiträge geliefert hatten, und des nicht ganz 20 Jahre später gesammelten *Banquet théologique: The atonement in modern religious thought:* A theological symposium, London, 1907, in welchem die katholische Theologie nicht mehr vertreten war. In ausführlicher Weise kommen zunächst Theologen des Liberalismus und Agnostizismus in ihrem Affront gegen die Amoralität des objektiven Erlösungsbegriffs alter reformatorischer Theologen zu Wort. Das Charakteristische der Lehre derselben hatte in einer übermäßigen Hervorkehrung juristischer Begriffe im Erlösungswerk bestanden. Diese rigide Theologie vom racheschnaubenden Gott der Gerechtigkeit, der in Christus den stellvertretenden Sünder züchtigt, findet nur noch Gegner (367 f.). Die Prinzipien der Urreformatoren, welche die protestantische Scholastik in ein System gebracht hatte, sind verlassen. Das freigewordene Feld sucht nun jeder in seiner Art zu bebauen. Bei der geschlossenen Ablehnung der alten Theorien und dem noch unsicheren Tasten neuer Versuche beherrscht zunächst das Feld ein sozusagen dogmatischer Agnostizismus (369), der hier als ein verzweifeltes Sichanklammern an die Tatsache der Erlösung und ihre biblische Bezeugung sich darstellt unter Ablehnung jeder Spekulation und Theorie, die mehr sein will als eine Berufung auf ein vorliegendes und undurchdringliches Geheimnis. Die Wirkungen der Erlösung auf uns kennen wir aus den Metaphern der Schrift. Ihre Gott zugekehrte Seite kann uns nur das Bekenntnis entlocken: *Ignorando cognoscitur* — ein pragmatischer Fideismus in reinster Ausprägung.

Die übrigen positiven Lösungsversuche lassen sich mehr oder minder subsummieren unter die beiden Hauptrichtungen: *Moral theory* und *substitutionary theory*. Der moderne, aller Übernatur abgeneigte Psychologismus sieht in der Erlösung primär eine Selbsterlösung Jesu, sekundär den Typ unserer eigenen Erlösung. Christi Leben und Tod wird zum mächtigsten Appell für den Sünder. Erlösung und Moralität in der Nachfolge Christi werden synonyme Begriffe. Christus wird psychologisch Bürge für Gott und sein Erbarmen. Er ist unter vielen Erlöser-Persönlichkeiten der erfolgreichste (z. B. den Propheten 386), die am meisten treibende Kraft das Werk der Erlösung in uns fortzuführen. Das Drama von Golgotha tritt aus seiner glänzenden Isolierung zurück in die Reihe menschlicher Tragödien, die aus ähnlichem Geist entsprungen sind und ähnliche Wirkungen haben (387).

Aber erlaubt diese äußerste Vereinfachung des Wesens der christlichen Religion, indem man Erlösung nur durch Gottes Liebe und Glauben des Menschen erfolgen läßt, überhaupt noch von Entsühnung und gar von einer stellvertretenden Genugtuung im Christentum zu sprechen? Besonders die biblische Orientierung, die um das in der Schrift enthaltene Element einer Propitiation, Expiation oder Satisfaktion nicht herumkommt, ruft immer wieder Verteidiger des traditionellen objektiven Verständnisses der Erlösung auf den Plan. So spielt der Zeiger der protestantischen Erlösungsauffassung vom Pantheismus, über einen Neognostizismus (395 f.) bis zu einer Sühnetheorie, die zwar die peinlichen Übertreibungen der ersten Reformationsdogmatiker abgestreift hat, in der positiven Bestimmung des Sühnewerks Christi aber mehr Gewicht auf die dabei vorhandene Gesinnung Christi (= Gehorsam) legt, als auf die Tat selber (402 f.).

Die Darstellung schließt mit einer kritischen Sichtung der auf dem Frankfurter Kongreß protestantischer deutscher Theologen (10.—12. Oktober 1928), der insbesondere der Erlösungsidee gewidmet war, zutagegetretenen verschiedenen Richtungen ab (406—428). Die auf der Basis des Individuums, seinem Erlösungsdrang und Erlösungsverzicht sich erhebenden Theorien zeigen, soweit das ein rasch verlaufender Kongreß vermag, das Angesicht des modernen Protestantismus mit seinem Streben, zu Luther, ja zu wesenhaft katholischem Gedankengut sich zurückzufinden, aber auch mit seiner drohenden Bereitschaft, den christlichen Ideenschatz an Theosophie, Lindseys Kapitulation und Freuds Psychoanalyse zu verraten (415). An der Hand von E. Pfenningsdorf, der Erlösungsgedanke (Deutsche Theologie II) Göttingen 1929 entrollt sich die durch straffe Ordnung in Referat und Debatte gezügelte Tagung und damit ein zutreffendes, wenn auch nicht vollständiges Bild der Erlösungstheologien im komplexen Deutschland.

Druck und Ausstattung des Buches sind vorzüglich. Nur wenige Druckfehler sind der sichtlich sorgfältigen Überwachung des Satzes entgangen (S. 250 Z. 11: *voici*; 251 Z. 27: doppelt *de nous*; 339 Z. 12: *subordonnée*). Der Verf. hat durch die klare Übersicht über das gesamte Gebiet der Fragen sowohl der dogmengeschichtlichen Forschung wie der systematischen Durcharbeit des Erlösungsdogmas einen wertvollen Dienst erwiesen. Wie kein anderer wäre er nun auch berufen, die gegenwärtig vordringlichste Frage in Angriff zu nehmen: das Erlösungsdogma in seinem Zusammenhang und Gegensatz zu religionsgeschichtlichen Parallelen vorzunehmen (S. z. B. E. Abegg, Der Messiasglaube in Indien und Iran. Berlin—Leipzig 1928).

Würzburg. Jos. Ranft.

---

van Acken, S J., **Der Priesterberuf.** Ein Beitrag zur speziellen Seelsorge. (Als Manuskript gedruckt.) Trier, Paulinus-Druckerei, 1931 (70 S. 8°). M. 1.

Die Priesterberufsfrage ist zunächst eine theologische Frage. Als solche hat sie in der deutschen Theologie m. W. überhaupt noch keine eingehendere Behandlung gefunden. Auch nicht, als vor einigen Jahrzehnten in Frankreich eine Kontroverse über diese Frage mit großer Heftigkeit geführt wurde. Die Frage nach dem Wesen und den Voraus-

setzungen des Priesterberufes berührt aber auch sehr stark die seelsorgliche Praxis. Das besonders nach der Entscheidung, die in der genannten Kontroverse von einer eigens eingesetzten Kardinalskommission am 20. Juni 1912 getroffen worden ist (A. A. S. IV. 485). Die äußere oder kanonische Berufung durch den Bischof setzt danach im Weihekandidaten die rechte Absicht und die Tauglichkeit, d. h. die allseitige, natürliche wie übernatürliche Berufseignung voraus. Diese Doppelvoraussetzung im einzelnen Fall als gegeben festzustellen, zu schützen und zu pflegen, ist aber zum großen Teil eine pastorale Aufgabe. Die Seelsorger der Gemeinden (vgl. can. 1353), die Leiter, Spirituale und Beichtväter der theologischen Konvikte und Seminarien werden da praktisch zumeist das entscheidende Wort zu sprechen, aber auch ihre größte und schönste Arbeit zu leisten haben.

Heute ist diese seelsorgliche Aufgabe bezüglich des Priesternachwuchses besonders dringlich. Einerseits macht sich, wenigstens in Deutschland, durchgängig ein starker Andrang zum theologischen Studium bemerkbar. Da liegt die Gefahr nahe, daß sich unter den Aspiranten auch der eine oder andere Muß-Theologe befindet, dem die Theologie vor allem, vielleicht auch ausschließlich, Brotstudium ist. Anderseits braucht die Kirche heute mehr denn je Priester, die ihren Beruf mit ganzer Seele erfassen und erfüllen. Hat man doch von unserer Zeit geradezu als der „Stunde des Priesters" gesprochen (Weihbischof Dr. A. Mönch, Die Stunde des Priestertums, in: Pastor Bonus 42 [1931] 401—405). Da weiß sicher jeder Priester dem als Moralist und Kanonist bestbekannten Verf. aufrichtig Dank, daß er ihm das Grundsätzliche für die seelsorgliche Behandlung der Priesterberufsfrage so kurz und klar bietet. Der Bischof von Trier hat dem Büchlein ein warm empfehlendes Geleitwort geschrieben.

Der Verf. bespricht zunächst den Priesterberuf im allgemeinen. Die Begriffe „Berufung" und „Beruf" werden klargestellt, der bindende Charakter der göttlichen Berufung vom moraltheologischen und aszetischen Gesichtspunkt aus bestimmt, das Recht der Kirche, ihre Priester zu berufen, begründet. Ausführlich kommen dann an Hand der schon erwähnten römischen Entscheidung die Vorbedingungen zum Priestertum, genauer gesagt: die Voraussetzungen der kanonischen Berufung seitens der Kirche zur Sprache. Der starke und beharrliche innere Drang zum Priestertum, in dem die Mehrzahl der französischen Theologen einen sicheren Antrieb des Hl. Geistes sehen und auf den sie darum das entscheidende Gewicht legen wollte, ist für sich allein noch nicht untrügliches Zeichen einer göttlichen Berufung; ja er ist nicht einmal notwendig, damit jemand von der Kirche berufen werden kann und er selber diesem Ruf zustimmen darf. In den Kinder- und Knabenjahren wird ja eine solche Neigung nur zu oft lediglich in Gefühl und Phantasie wurzeln, auf rein äußerlichen, unwesentlichen, den priesterlichen Verrichtungen anhaftenden Dingen beruhen. Aber auch im reiferen Alter kann eine starke gefühlsmäßige Hinneigung zum Priestertum gegeben sein, während es zu gleicher Zeit an der genügenden intellektuellen Befähigung oder am entschiedenen Willen zur Übernahme der schweren priesterlichen Verpflichtungen bedenklich mangelt. Umgekehrt kann diese Opferbereitschaft des Willens sehr wohl zusammenbestehen mit einem gewissen fühlbaren Widerstreben der natürlichen Neigungen. „Ja, zeitweilig wird ein derartiges Widerstreben schwerlich bei irgendjemand fehlen, zumal wo bei der Wahl des Priesterstandes die reine Absicht auf Gottes Ehre und Nächstenliebe gerichtet ist und nicht etwa die unreine Absicht der Selbstsucht, des Ehrgeizes die mit dem Priesterstande verbundenen Opfer aufhebt. Deshalb könnte ein zeitweiliges Widerstreben des niederen Willens eher ein Zeichen göttlichen Berufes sein, als gegen das Vorhandensein eines solchen sprechen" (S. 20). Auf der anderen Seite hat freilich die in Natur und Gnade begründete persönliche Neigung, die Lust und Liebe zum Beruf doch auch wieder ihre große Bedeutung. Sie ist neben den anderen Erfordernissen gerade bei der Frage eines Priesterberufes um so höher zu werten, je größer die Anforderungen sind, die der Priesterstand an den einzelnen stellt. Die großen priesterlichen Aufgaben beanspruchen, heute mehr denn je, die freudige Hingabe der ganzen Seele. Darum wird „für gewöhnlich bei heftigem und beharrlichem Widerstreben gegen den Priesterstand schwerlich ein wahrer Beruf vorliegen" (S. 20 f.). Das eigentlich Entscheidende, Wesentliche bleiben indes immer die rechte Absicht, die wenigstens primär auf die Ehre Gottes durch Sicherung des eigenen und Förderung fremden Seelenheiles gerichtet sein muß, und die körperliche, geistige und sittliche Tauglichkeit. Inwieweit schwere körperliche Gebrechen ein Hindernis für die Weihe sind, bestimmt das Kirchenrecht bei Behandlung der Irregularitäten. Die wissenschaftliche Befähigung zu prüfen, ist Sache der kirchlichen Obern. Die päpstlichen Erlasse, besonders aus der neueren Zeit, sowie das kirchliche Gesetzbuch (c. 1364—1366) führen in dieser Beziehung eine ernste Sprache. Noch wichtiger ist die moralische Berufseignung. Der Aspirant des Priestertums muß vor allem demütig-gläubigen Sinn, liebevolles, verträgliches, freundliches Wesen und einen entschiedenen Willen zur Enthaltsamkeit zeigen. In bezug auf den letzten Punkt erhebt sich die schwierige Frage: Wieweit müssen sittliche Verfehlungen als Berufshindernis gelten? Um das Urteil darüber zu erleichtern, sind die Bestimmungen für die Beichtväter eines deutschen Priesterseminars und die „Synoptica propositio rerum quae faciunt pro susceptione vel contra susceptionem ordinis sacri" von P. Vermeersch aufgenommen und erläutert. Ein weiteres Kapitel bespricht die Mittel zur Weckung und Förderung der Priesterberufe. Als solche werden namhaft gemacht: das Apostolat des Gebetes, Aufklärungsdienst, Förderung der Frühkommunion, Entsenden braver, talentvoller Schüler ins Knabenkonvikt, materielle Unterstützung. Auch der nicht seltenen Priester-Spätberufe ist eingehend gedacht. Abschließend kommen die Erfordernisse für die Aufnahme ins Knabenkonvikt unter dem Gesichtspunkt des Priesterberufes zur Sprache.

Schon diese kurze Inhaltsangabe zeigt, daß wir in dem schlichten Büchlein einen sehr dankenswerten „Beitrag zur speziellen Seelsorge" vor uns haben. Diese klare Orientierung und praktische Wegweisung wünschte man in die Hand jedes Seelsorgers. Die zielsichere, planmäßige Sorge um genügenden und guten Priesternachwuchs muß dem Priester nicht bloß ernste Standespflicht, sondern wirkliche Herzensangelegenheit sein. Vorab die Erzieher und Beichtväter der Aspiranten des Priestertums werden hier manche wertvolle Anregungen und praktische Winke für ihre schwere und verantwortungsreiche Arbeit finden. Allerdings auch nur Winke, Anhaltspunkte zum leichteren Entscheid, wie der Verf. selbst wiederholt mit Recht betont. Eine rein schematische Behandlung der Priesterberufsfrage ist nicht angängig. In jedem einzelnen Fall bedarf es eines erleuchteten Urteils, das in pastoraler Klugheit und Liebe, in eigener und fremder Erfahrung und nicht zuletzt in demütigem Gebet gründet.

In den grundlegenden Darlegungen über den Priesterberuf im allgemeinen wünschte ich noch mehr Klarheit. Die vielen Unterscheidungen scheinen mir eher verwirrend als klärend zu sein. Bezüglich des Habitus pravus meint der Verf. auf S. 40: „Wer infolge schwachen Talentes immer hart und schwer arbeiten wird, bei dem bricht die Gewohnheit nur zu leicht später wieder durch, zumal wenn der erste Idealismus geschwunden ist und die geistige Spannkraft nachläßt." Das mag wohl zutreffen, wenn es sich um ein außergewöhnlich schwaches Talent handelt. Sonst scheint mir die Notwendigkeit ernster Arbeit, vorausgesetzt, daß der entschiedene Wille dazu gegeben ist, eher eine günstige Prognose nahezulegen. Wenigstens dürfte ein gutes Talent als solches kaum eine größere Garantie bieten. Zu S. 26 möchte ich denselben Wunsch aussprechen, dem schon Stockums in einer Besprechung des Buches „La Vocation au Sacerdoce" von A. Mulders (vgl. Theol. Rev. 1928, 41—46) Ausdruck verliehen hat: „Auch die sehr wichtige Frage nach psychischen Anormalitäten, nach geistigen Störungen

und Charakterfehlern hätte hier wohl eine kurze Behandlung verdient . . . Diese Dinge sind, wie die Erfahrung lehrt, so wichtig, daß sie bei der theoretischen und praktischen Berufsbehandlung eingehend berücksichtigt werden müssen."

Ob es nicht eine lohnende Arbeit wäre, besonders unter den gegenwärtigen Verhältnissen, diesen trefflichen „Beitrag" zu einer tieferen und erschöpfenderen Behandlung der Priesterberufsfrage, etwa nach dem Vorbild von Mulders, zu erweitern?

Münster i. W.
P. Bernardin Goebel O. M. Cap.

Kleinere Mitteilungen

Zu seiner **Harnack-Bibliographie** (vgl. Theol. Revue 1927, 457) liefert Friedrich **Smend** einen Nachtrag, der das Verzeichnis von Harnacks Schriften 1927—1930 enthält; der Sohn Adolfs v. Harnack, Axel v. **Harnack** schließt ein Verzeichnis der seinem Vater gewidmeten Schriften an (Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1931; 32 S. 8°. M. 3). Nun sind wirklich alle „Splitter und Späne" registriert, und auch einem von der Bedeutung Adolfs v. H. Überzeugten mag es vorkommen, als wenn Weniger fast Mehr gewesen wäre.

Eine unerquickliche Kontroverse, die ins Persönliche eingelaufen ist, hat sich an das Buch von Winthuis über das Zweigeschlechterwesen angeschlossen. Vgl. Theol. Revue 1931, Sp. 461. Nachdem inzwischen ein an sich Unbeteiligter, Prof. S. Passarge-Hamburg, einen der Form nach recht ungewöhnlichen „Offenen Brief" an P. Wilh. Schmidt-Mödling gerichtet und — wie es scheint — an recht weite Kreise gesandt hat, der eine Reihe von schweren Vorwürfen gegen P. **Schmidt** und gegen die Redaktion des „Anthropos" (P. W. **Koppers**) enthielt, haben die beiden Angegriffenen »**Randbemerkungen zu Prof. Dr. S. Passarges „Offenem Brief an Herrn Prof. Dr. P. W. Schmidt"**« (Wien, Anthropos-Verlag, 1931; 29 S. gr. 8°) herausgegeben. M. E. sind die wesentlichen Vorwürfe entkräftet worden. Es ist nur zu hoffen, daß die Verteidigung auch in die Hände aller gelangt, die die Angriffsschrift zugesandt erhielten. Vom Redakteur-Gesichtspunst aus ist im besonderen die Antwort Koppers lehrreich. Ehe der Vorwurf einer Bestellung von Besprechungen gegen einen bestimmten Autor gemacht oder gar an „Konspiration" gedacht wird, muß das Beweismaterial vorliegen, in diesem Falle sowohl wie in anderen Fällen. Mit der bloßen Möglichkeit, die positiv als Unwirklichkeit dargetan werden kann, läßt sich erst recht eine öffentliche Anklage nicht rechtfertigen. Str.

»**Linhardt,** Robert, **Unser Glaube.** Einführung in die Geisteswelt des katholischen Dogmas für gebildete Laien. Freiburg i. Br., Herder, 1931 (VIII, 350 S. 8°). Kart. M. 5,20; Lw. M. 6,20.« — In fesselnder und zugleich zum Herzen redender Sprache, die den gewandten Kanzelredner verrät, erklärt der Verf. in seiner „Laiendogmatik" die Hauptgeheimnisse des Glaubens. Nicht bloß Laien werden gern nach dem Buche greifen, auch dem Priester kann es bei der Vorbereitung auf die Kanzel gute Dienste leisten. — Bei einer hoffentlich bald notwendigen Neuauflage dürfte es sich empfehlen, einiges, was bei der knappen Darstellung bei Laien zu Mißverständnissen Anlaß bieten könnte, anders zu fassen, z. B. S. 231: „Die Anbetung der Reliquien Jesu." Trotz des *cultus relativus latreuticus* kann man im Deutschen nicht sagen, daß dem „heiligen Rock" oder dem „heiligen Grab" „Anbetung" gebührt. Karl Richstätter S. J.

»**Schneider,** Oda, **Geist und Leben.** Organische Darstellung der katholischen Lehre. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch, 1931 (254 S. 8°). M. 2,65.« — Die als aszetische Schriftstellerin bekannte Verfasserin bietet in ansprechender Form eine für gebildete Laien berechnete Erklärung der gesamten Katechismuswahrheiten. So werden nicht bloß die Hauptlehren des Glaubens, sondern auch die Gebote behandelt und in ihrer Notwendigkeit begründet. Zum Vorteil gereicht es dem Buche, daß die tiefsinnigen Darlegungen Scheebens in seinen „Mysterien des Christentums" vielfach mit seinen eigenen Worten geschickt in den Text hineingewebt sind, worauf die Verfasserin ausdrücklich aufmerksam macht.
Karl Richstätter S. J.

Dr. Michael **Gatterer,** Prof. der Theologie an der Universität Innsbruck, bietet zu dem von ihm in deutscher Übersetzung mit Erklärungen herausgegebenen Catechismus Romanus ein Ergänzungsbändchen dar: »**Das vatikanische Konzil. Auslese aus dem kirchlichen Rechtsbuch und aus Rundschreiben der vier letzten Päpste. Dokumente des ehrwürdigen Pius X.** Innsbruck, Felizian Rauch, 1931 (VII, 206 S. kl. 8°). M. 2.« — Der 1. Teil enthält die dogmatischen Texte des letzten Konzils (ohne die Canones) und Auszüge aus dem Schlußwort Pius' IX. bei der 4. feierlichen Sitzung und aus der Eröffnungsansprache des Papstes. Der 2. Teil bringt die Liste der Rundschreiben der letzten vier Päpste und, nach dem Alphabet geordnet, zu einer großen Zahl von Stichwörtern die Verweise aus dem CJC und den päpstlichen Enzykliken (S. 47—132). Dieses Lexikon ist das eigentlich Wertvolle der Publikation. Der 3. Teil enthält die „zwei großen Kommuniondekrete" und die *Exhortatio ad Clerum catholicum* von Pius X. Ein Sachregister zu diesem und den vier vorangehenden Bändchen des „Religionsbuchs der Kirche (Catechismus Romanus)" beschließt das Buch.

Unter dem Titel »Une hostie des louange: **La Révérende Mère Marie Térèse des Anges, fondatrice et prieure du Carmel de Nogent-sur-Marne**« (Paris, Bloud & Gay [1931] 254 S. kl. 8°) erschien die Biographie einer französischen Karmeliterin, deren religiöse Bedeutung durch die dem Werke beigegebenen Empfehlungsschreiben von nicht weniger als zehn hochgestellten Persönlichkeiten (S. 8—22) schon im voraus kenntlich gemacht ist. Die Einleitung (S. 23—26) hat dann noch der Weihbischof Chaptal von Paris geschrieben. Keiner der genannten Persönlichkeiten, denen das Buch vorgelegen hat, ist jedoch das Ungehörige aufgefallen, das im 16. Kapitel (La grande guerre) über das Verhalten der Priorin und ihres Klosters erzählt wird. Ja die Einleitung des Weihbischofs von Paris unterstreicht diese Sache noch: *Elle (La prieure) devient tout naturellement la »Mère des soldats« français qui, après nos défaites, dispersés et cachés dans les bois, autour du couvent de Nassogne, profitent de sa courageuse assistance pour organiser leur évasion etc.* (S. 24). Nun lese man S. 203 ff. und frage sich, ob das Karmelitenkloster — kriegsrechtlich gesehen — von der deutschen Verwaltung nicht zu gnädig behandelt worden ist. Solche Dinge, wenn sie menschlich und patriotisch noch so verständlich sind, sollten doch in einem religiösen Werk durch eine entsprechende Bemerkung religiös unschädlich gemacht werden, wenn es nicht möglich ist, sie überhaupt zu übergehen. Zu welchem Zweck rechtfertigt man übrigens durch solche breit ausgesponnenen Mitteilungen — anderthalb Jahrzehnt nach dem Krieg — die im ganzen freilich übertriebenen Verdächtigungen, die bezüglich des Benehmens der Zivilbevölkerung und der geistlichen Personen Platz gegriffen hatten. — Dann noch eins. Frauenfrömmigkeit ist anders als Männerfrömmigkeit, romanische anders als germanische. Aber gesund muß sie immer sein. Dazu vergleiche man z. B. S. 207: „Eines Tages entdeckt man im vollen Arbeitsbetrieb, daß der einzige Wasserkessel ein Loch hat. Schnell teilt man unserer Mutter dies neue Mißgeschick mit, die ohne Verwirrung antwortet: ‚Setzt Schwester Therese vom Kinde Jesu über Euren Wassertopf und seht, wie Ihr fertig werdet; die Sache muß schon gehen.' Man tat das ohne Zögern. Die Vorsehung segnete das Vertrauen und sofort leckte der Wasserkessel, obschon durchlöchert, nicht mehr. Die kleine Therese hatte Mitleid gehabt mit unserer Verlegenheit."

»**Wunderle,** Georg, **Um Konnersreuth.** Neueste religionspsychologische Dokumente. In Verbindung mit Prof. Dr. Alois M'ager O. S. B. (Salzburg) herausgegeben. [Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion, Heft 26.] Würzburg, C. J. Becker, 1931 (65 S. gr. 8°) M. 2.« — Auf die Konnersreuther Frage muß, bei aller Zurückhaltung der wissenschaftlichen Theologie gegenüber dieser noch im vollen Fluß befindlichen Angelegenheit, beim Erscheinen dieser Schrift doch kurz hingewiesen werden. Es handelt sich um die Auseinandersetzung von Wunderle und Mager mit der in wenig geschmackvoller Form gehaltenen Kampfschrift F. Gerlichs: „Der Kampf um die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann" (München, Naturverlag, 1931), deren Gratiszusendung an eine beträchtliche Zahl von Adressen die Sache nicht feiner gemacht hat. Nach einer Einleitung bringt die Schrift von Wunderle die Kapitel: Wunderles Erfurter Vortrag; Aus dem Echo auf den Erfurter Vortrag; Die Kampfschrift Gerlichs gegen Wunderle und Mager; Die öffentliche Antwort der Angegriffenen; Magers Wiener Referat; Briefwechsel zwischen Mager und Gerlich; Schlußwort. Von diesem Schlußwort sei der Schlußabsatz zitiert, der von jedem Theologen, wie er auch zu dem Streit Gerlich-Wunderle und Mager und zu der Konnersreuther Frage überhaupt stehen mag, unterschrieben werden darf: „Gerlichs und Pfarrer Nabers Befragung des Heilandes [der durch Thereses Mund sprechen soll], ist eine nicht bloß jede Wissenschaft ausschließende, sondern ebenso gegen die kirchliche Haltung verstoßende Handlungsweise. Es ist auch vom religiösen Standpunkt aus entschieden abzulehnen, Therese Neumann förmlich als Christusorakel zur Überprüfung ‚wissenschaftlicher' Untersuchungen zu benützen."

»**Vermeersch,** A., S. J. — **Creusen,** J., S. J., **Epitome Iuris Canonici cum commentariis ad Scholas et ad usum privatum.** Tom. II: Liber III Codicis iuris canonici. Quarta editio, accurate recognita. Mechelinae-Romae, H. Dessain, 1930 (551 S. 8°). *Frc.* 25.« — Schon wieder kann die vorzügliche Zusammenfassung des kanonischen Rechtes in neuer Auflage hinausgehen. Sie ist wirklich wieder verbessert. Die neuesten Entscheidungen sind kurz, klar und übersichtlich hineingearbeitet. Dabei ermöglicht das Verzeichnis der verwendeten Stellen es, sich selbst über die einzelnen Kanones und Entscheidungen schnell Rat zu holen. Für die Schule und den privaten Gebrauch ist und bleibt Vermeersch-Creusen, *Epitome Iuris Canonici* ein empfehlenswertes Hilfsmittel, das einen kaum verläßt. H. Dausend.

»**Bertram,** Adolf, Kardinal, Fürstbischof von Breslau, **Reverentia puero!** Katholische Erwägungen zu Fragen der Sexualpädagogik. Freiburg i. Br., Herder, 1929 (VI, 40 S. 8°). M. 0,80.« — Vorliegende Schrift ist in ihren Grundzügen dem preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volkbildung von Kardinal Bertram unterbreitet, als die Gutachten von W. Stern und W. Hoffmann über „Sittlichkeitsvergehen an höheren Schulen und ihre disziplinare Behandlung" den Pädagogen an höheren Lehranstalten zur Erwägung vorgelegt wurden. Diese Gutachten ließen es wünschenswert erscheinen, von streng christlich gesinnten Erziehern in einigen besonders bedeutsamen und folgenschweren Aufstellungen beleuchtet zu werden. Neben der Arbeit von J. Schröteler S. J.: „Die geschlechtliche Erziehung" sollte dies Büchlein des Breslauer Oberhirten sorgsam studiert werden. Rückhaltlos erkennt es die Darlegungen des Stern-Hoffmannschen Buches an, soweit sie mit den Richtlinien katholischer Seelsorge übereinstimmen und Mitarbeit des Seelsorgers verlangen. Aber es weist auch auf bedenkliche Entgleisungen und auf die Unzulänglichkeit der hervorgehobenen Heilmittel nachdrücklich hin. Außer dem Grundfehler, keine festen sittlichen Normen aufzustellen, sind weitere Behauptungen abgelehnt, z. B. die Anschauung, Verfehlungen am eigenen Körper müßten nur dann bekämpft werden, wenn sie exzessiv vorkommen.

C. Schmitt.

»**Klug,** A., O. F. M., **Edle Führung zur Lebensquelle.** München, Kösel u. Pustet (47 S. kl. 8°). Kart. M. 0,80.« — „Ein Behelf zur geschlechtlichen Erziehung" will diese vorsichtige und lehrreiche Schrift sein, die von der These des Kardinals Faulhaber in seiner sechsten Kanisiuspredigt in München ausgeht: „Aufklärung der Kinder ist sittliche Pflicht der Eltern, besonders der Mütter". Im ersten Teile begründet Klug diese Behauptung durch statistische Darlegung der bedenklichen „wilden Aufklärung", der gegenüber die Zurückhaltung der Eltern als „verhängnisvolles Schweigen" gekennzeichnet wird. — Doch lehnt der Verfasser die extremen Richtungen der sexuellen Aufklärung ab und zeigt in dem Kapitel „Das Entschleiern der Bilder des Lebens", wie das Schamgefühl und „der selige Traum der Kindheit" schonend zu behandeln sind. Die Schrift ist ein beachtenswertes volkstümliches Gegenstück zu Muckermanns Buche „Stauungsprinzip und Reifezeit".

C. Schmitt.

»**Zeitgemäße Aufgaben der Pfarrseelsorge,** [Beiträge zur neuzeitlichen Seelsorgehilfe, Heft V.] Hrsg. von der freien Vereinigung für Seelsorgehilfe. Freiburg i. Br., 1931 (64 S. gr. 8°). M. 1,50.« — Anfang Oktober 1930 fand in Essen a. d. Ruhr eine Tagung für Seelsorgehilfe statt, an der einige Hundert Seelsorgsgeistliche, Gemeindehelferinnen und andere Laienapostel in ernsten Beratungen teilnahmen, um sich über Pfarraufgaben in unseren Tagen gegenseitige Anregung zu geben. Die sieben Vorträge werden auch gedruckt in weiten seelsorglich interessierten Kreisen ähnlichen Anklang finden wie die lebendigen Darstellungen des P. Dr. Chrysostomus Schulte. Dechant Jacobs in Mülheim a. d. Ruhr sucht im ersten Vortrage durch eine universale Auffassung der Pfarrei als „geistige und organisatorische Einheit der Seelsorge" zur Erweckung in den Fällen zu führen, wo Erstarrung oder Überalterung eingetreten ist. Diözesanpräses Dr. Konermann zu Münster i. W. verfolgt die gegenseitigen Beziehungen zwischen der ordentlichen und der außerordentlichen Seelsorge unter Wertung der beiderseitigen Einseitigkeiten. Die Hilfskräfte und Hilfsmittel der Seelsorge innerhalb der Pfarrei von der Gemeindehelferin bis zu den Pfarrausschüssen, der Kartothek bis zu den Bücherständen läßt Pfarrer Bremer in Köln an unserem Auge vorüberziehen. Ebenso bedeutsam sind die weiteren Referate von Stadtvikar Riekes in Dortmund, der die überpfarrlichen Fürsorgeeinrichtungen in den Kreis seiner Betrachtung zieht, wie von Pfarrer Beier in Leipzig-Gohlis, der die weitverzweigten Gebiete der Laienhilfe für Jugendliche und Erwachsene aufweist, während Pfarrer Klinkenberg die Hindernisse und Gefährdungen in der praktischen Seelsorgehilfe in dreifacher Richtung erörtert und P. Wiesen O. S. C. in Freiburg i. Br. in seinem Schlußworte drei Forderungen prüft, die ein im kirchlichen Sinne arbeitendes Laienapostolat an die Persönlichkeit des Seelsorgers in unserer kommunistisch gefährdeten Zeit stellt. Jeder Seelsorgsgeistliche und Laienapostel sollte diese Vorträge mit Besinnlichkeit durchprüfen. In Versammlungen des Männerapostolates, der Vinzenz- und Elisabethvereine und anderer karitativer Organisationen würde eine bruchstückweise Lesung bzw. Besprechung manchen Segen stiften wie auch auf Pfarrkonferenzen. C. Schmitt.

»**Herwegen,** D. Dr. Ildefons, Abt von Maria Laach, **Vom christlichen Sein und Leben.** Gesammelte Vorträge. Berlin, St. Augustinus-Verlag, 1931 (211 S. kl. 8°).« — Der Abt von Maria Laach legt eine 3. Folge gesammelter Aufsätze vor. Es sind insgesamt acht Vorträge, die in den Jahren 1921—1931 bei den verschiedensten Gelegenheiten gehalten wurden: Die Formung des Geistes durch den Geist Christi; die Weihe der Volksgemeinschaft durch die Kirche; das katholische Bildungsideal; die Hl. Schrift in der Liturgie der Kirche; der h. Bonifatius als Seelenhirte; Kirche und Frau; die h. Hildegard im Lichte ihrer geschichtlichen Sendung; die Innenwelt des christlichen Künstlers. Den Hörern, im besonderen den Teilnehmern der Akademikertagungen, wird diese feingeformte literarische Gabe willkommen sein.

Personennachrichten. Von den amtlichen Verpflichtungen wurde entbunden Dr. theol. et phil. Friedrich Wagner, o. Professor der Moraltheologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Breslau. An seine Stelle wurde berufen der a. o. Professor an der Philos.-Theol. Hochschule in Passau Dr. Theodor Müncker. — Es starben im Dezember 1931 der frühere Konviktsdirektor in Tübingen, Msgre. Dr. Vinzenz Schweitzer, Pfarrer in Altshausen, und der o. Professor der klassischen Philologie an der Universität München, Geh. Reg.-Rat Dr. phil. et Dr. theol. h. c. Carl Weyman, im Januar 1932 der frühere Theologieprofessor Dr. Anton Gisler, Weihbischof von Chur, und der frühere Professor der Theologie an der Universität Innsbruck Anton Straub S. J.

Bücher- und Zeitschriftenschau [1]

Allgemeine Religionswissenschaft.

Bornhausen, K., Die Echtheit u. die Wahrheit der Religion (ZThK 1931, 4/5, 324/29).
Hänel, J., Die Religion der Heiligkeit. Güt., Bertelsmann, 1931 (VI, 331). M 11.
Bichlmair, G., Religion u. seelische Gesundheit. Wien, Mayer, 1931 (85). M 1,50.
Velte, K., Wort. Geschichte u. Mythus (ZThK 1931, 4/5, 286/97).
Printz, W., Gilgamesch u. Alexander (ZDtschMorgGes 1931, 3, 196/206).
Ohm, Th., Der koreanische Buddhismus (ZMissWiss 1931, 4, 327/38).
Ruben, W., Indische u. griech. Metaphysik. Lpz., Dtsch. Morgenl. Ges., 1931 (81). M 4.
Neustadt, E., Der Zeushymnos des Kleanthes (Hermes 1931, 4, 387/401).
Körte, A., Der Demeter-Hymnos des Philikos (Ebd. 442/54).
Hack, R. K., God in Greek Philosophy in the Time of Socrates. Princeton, Univ. Pr., 1931 (IX, 160). $ 3.

Biblische Theologie.

Driver, G. R., Studies in the Vocabulary of the Old T. IV (JThStud 1931 Oct., 38/47).
Bernhart, J., Sinn der Geschichte. — Obermaier, H., Urgeschichte der Menschheit. Mit 14 Bildern u. 6 Taf. Frbg., Herder, 1931 (XIV, 347). M 10.
Killermann, S., Urgeschichte u. Rassenkunde des Menschen. Mit 514 Ill. u. 6 Farbentaf. Rgsb., Manz, 1931 (VIII, 303 4°). M 10.
Kraemer, G., Die biblische Urgeschichte. Wernigerode, Koezle, 1931 (35). Lw. M 10.
Junker, H., Die biblische Urgeschichte in ihrer Bedeutung als Grundlage der alttest. Offenbarung. Bonn, Hanstein (58). M. 1,60.
Schmidt, H., Die Erzählung von Paradies u. Sündenfall. Tüb., Mohr, 1931 (54). M 1,80.
Eißfeldt, O., Zwei Leidener Darstellungen der israelit. Religionsgeschichte (ZDtschMorgGes 1931, 3, 172/95).
Duncan, J. G., Digging Up Biblical History. Recent Archaeology in Palestine and Its Bearing on the Old T. Vol. I. NY., Macmillan, 1931 (XIII, 275). $ 3,75.
North, C. R., The Old T. Estimate of the Monarchy (AmerJ SemitLang 1931 Oct., 1/19).
Smith, S., What were the Teraphim? (JThStud 1931 Oct., 33/36).
Wendel, A., Das freie Laiengebet im vorexilischen Israel. Lpz., Pfeiffer, 1931 (288). M 15.
Junker, H., Untersuchungen über literarische u. exegetische Probleme des Buches Daniel. Bonn, Hanstein (109). M 6.
Riddle, D. W., The Approach to the N. T. from the Study of Religious Experience (JReligion 1931 Oct., 554/88).
Hoogterp, P. W., Etude sur le Latin du Codex Bobbiensis (k) des Evangiles. Wageningen, Veenman, 1931 (245). *Fl* 5,40.
Greeven, H., Gebet u. Eschatologie im N. T. Güt., Bertelsmann, 1931 (220). M 7.
Bacon, B. W., The Resurrection in Iudean and Galilean Tradition (JReligion 1931, 4, 506/16).
Lösch, St., Die Dankesrede des Tertullus: Apg. 24, 1—4 (Th Quart 1931, 3, 295/319).
Vosté, J., S. Pauli conversio (Angelicum 1931, 4, 469/514).
Faux, A., L'orphisme et s. Paul (*fin*) (RHistEccl 1931, 4, 751/91).
Loew, W., Der Glaubensweg des Neuen Bundes. Eine Einführung in den Brief an die Hebräer. Berl., Furche-Verlag, 1931 (114). M 2,80.
Zeiller, J., L'inscription dite de Nazareth (RechScRel 1931, 5, 570/76).
McKenna, P., Palestine: a Land of Invasion and Ruins (Irish EcclRecord 1931 Dec., 591/601).
Mayer, M., Die Reise Ritter Martin Baumgartners von Breitenbach ins Heilige Land 1507. Kufstein, Lippott, 1931 (24). M 1.
Abel, F.-M., Voyages de trois capucins en Méditerranée et aux lieux saints (1624—26) (RBibl 2, 249/68; 4, 564/78).
Pascher, J., *Η βασιλικη οδος*. Der Königsweg zu Wiedergeburt u. Vergottung bei Philon v. Alex. Pad., Schöningh, 1931 (280). M 14.
Wehrli, F., *Λαθε βιωσας*. Studien zur ältesten Ethik bei den Griechen. Lpz., Teubner, 1931 (109). M 5.

Historische Theologie.

Pieper, K., Atlas orbis Christiani antiqui. Atlas zur alten Missions- u. Kirchengeschichte. Düsseldorf, Schwann, 1931 (62; 18 Kt.). Lw. M 42.
Burkitt, F. C., Barnabas and the Didache (JThStud 1931 Oct., 25/27).
Bardenhewer, O., Zur Mariologie des h Irenäus (ZKathTh 1931, 4, 600/604).
Camelot, P., Clément d'Alex. et l'utilisation de la philosophie grecque (RechScRel 1931, 5, 541/69).
Klostermann, E. u. Benz, E., Zur Überlieferung der Matthäuserklärung des Origenes. Lpz., Hinrichs, 1931 (VII, 136, 32). M 13,80.
De la Taille, M., Le sens du mot *passio* dans la lettre 63 de s. Cyprien (RechScRel 1931, 5, 576/81).
Watson, E. W., The Sardican Canons, the Decretum Gelasianum, and the Sixth Canon of Nicaea (JThStud Oct., 37).
Bianov, B., Il carme „*De ave phoenice*" di Lattanzio Firmiano. Chieri, tip. Bosi, 1931 (126).
Wiman, G., Textkritiska Studier till Arnobius. Göteborg, Eranos' Förlag, 1931 (VI, 69). Kr 4.
Diederich, Mary Dorothea, Vergil in the Works of S. Ambrose. Washington, Cath. Univ., 1931 (XV, 130. $ 3.
Springer, M. Theresa, Nature-Imagery in the Works of S. Ambrose. Ebd. 1931 (XXII, 147). $ 3,50.
Getty, Marie Mad., The Life of the North Africans as Reveiled in the Sermons of S. Augustin. Ebd. 1931 (XV, 159). $ 3.
Miscellanea Agostiniana. Vol. II. Studi Agostiniani. Roma, tip. polygl. Vatic., 1931 (XXXVI, 1044). Inhalt: G. Wilpert, Il più antico ritratto di S. Agostino; B. Legewie, Die körperl. Konstitution u. die Krankheiten A.s; U. Mannucci, La conversione di S. Ag.; F. Meda, La controversia sul „Rus Cassiciacum"; P. Monceaux, S. Augustin et s. Antoine; G. G. Lapeyre, S. Aug. et Carthago; A. Wilmart, Operum S. Aug. elenchus a Possidio digestus; E. A. Lowe, A List of the Oldest Extant MSS of S. Aug.; A. Souter, Notes on the „De catechizandis rudibus"; A. Wilmart, La tradition des grands ouvrages de s. Aug.; D. De Bruyne, Une énigme dans la liste des écrits d'Aug. rédigée par Possidius; Ders., „Enarrationes in Psalmos" prêchées à Carthage; Ders., De octo quaestionibus ex Veteri Test. Un écrit authentique de s. Aug.; F. Ermini, Il „Psalmus contra partem Donati"; A. Vaccari, Cuore e stilo di S. Ag. in lettera 73; F. Cavallera, Les „Quaestiones hebraicae in Genesim" de s. Jérôme et les „Quaestiones in Genesim" de s. Aug.; M. J. Lagrange, Les Retractations exégétiques de s. Aug.; G. Bardy, Le „De haeresibus" et ses sources; A. Kunzelmann, Die Chronologie der Sermones des h. Aug.; D. De Bruyne, S. Aug. reviseur de la Bible; F. Di Capua, Il ritmo prosaico in S. Ag.;

[1] Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

J. Sestili, Augustini philosophia pro existentia Dei; Ch. Beyer, La théorie augustinienne des raisons séminales; J. Lebreton, S. Aug. théologien de la Trinité. Son exégèse des théophanies; J. Rivière, Contribution au „Cur Deus homo“: A. M. Jacquin, La prédestination d'après s. Aug.: O. Bardenhewer, Augustinus über Röm. 7,14 ff.; F. S. Müller, S. Aug. amicus an adversarius Immaculatae Conceptionis?: D. Bassi, Le beatitudini nella struttura del „De sermone Domini in monte“; U. Moricca, Spunti polemici di S. Ag. contro i nemici e i falsi interpreti del suo ideale monastico; P. Gerosa, S. Ag. e l'imperialismo romano.

Schwartz, E., Acta conciliorum oecumenicorum. T. 2. Concilium universale Chalcedonense, Vol. 4. Leonis papae I. epistularum collectiones. Berolini, de Gruyter (XXXXVI, 192 4°). M 62.

Broel-Plater, L., De primatu Romanorum Pontificum ab Anastasio II ad Pelagium II (496—590). Romae 1931 (80).

Kössler, C., St. Benedicti regula monachorum. Für d. Noviziat übers. u. erklärt. Graz, Moser, 1931 (411). M 7.50.

Ball, H., Byzantinisches Christentum. 3 Heiligenleben. Neue Ausg. Mchn., Kösel, 1931 (XI, 201). Lw. M 6.

Till, W., Osterbrief u. Predigt in achmimischem Dialekt. Lpz., Dieterich. 1931 (51). M 6.50.

Müller, K., Der h. Patrick (NachrGesWissGött. Phil.-hist. Kl. 1931, 1, 62/116).

Spahn, J., Der ewige König u. seine Mutter, verteidigt vom sel. Alkuin. Hildesheim, Borgmeyer. 1931 (124). M 2.50.

Michel, A., Die „*accusatio*“ des Kanzlers Friedrich v. Lothringen (Papst Stephanus IX) gegen die Griechen (RömQu 1930, 3/4. 153/208).

Scholle, J., Das Erfurter Schottenkloster. Düsseldorf, Schwann (88). M 1,40.

Denoorter, A., Lettre d'un ermite à Renaud, abbé de Morimond 1139—54 (RHistEccl 1931, 4, 831/48).

Landgraf, A., Die Erkenntnis der helfenden Gnade in der Frühscholastik (ZKathTh 1931, 2, 177/238; 3, 403/37; 4. 562/91).

De Ghellinck, J., La carrière de Pierre Lombard (RHistEccl 1931, 4, 792/830).

Schröder, E., Die Gießener Hs 876 u. die rheinfränkische „Himmelfahrt Mariä“ (NachGesWissGött. Phil.-hist. Kl. 1931, 1, 1/27).

Volmer, A., Die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen u. Hessen. Nach den ältesten Quellen u. im Lichte der neueren Forschung. Hildesheim, Borgmeyer, 1931 (188). M 3.50.

Wegmann, L., Das Haupt der h. Elisabeth von Thüringen in Wien. Wien, Mayer & Co., 1931 (14). M 0.50.

Pelster, F., Zum Problem der Summa des Alexander von Hales (Gregor 1931, 3, 426/46).

Meersseman, G., Introductio in opera omnia B. Alberti M. Brugis, Beyaert, 1931. *Fr* 50.

Gaetani, F., L'universalità del B. Alberto M. (CivCatt 1931 dic. 5, 385/90).

Cordovani, M., Actualismus italicus et realismus S. Thomae (Angelicum 1931, 4, 515/26).

Wilpert, P., Das Problem der Wahrheitssicherung bei Thomas v. Aq. Mstr., Aschendorff, 1931 (XIV, 214). M 11.60.

Cathrein, V., Quo sensu secundum S. Thomam ratio sit regula bonitatis voluntatis (Gregor 1931, 3, 447/65).

Maritain, J., Der Thomismus u. der Mensch in der Zeit. Übertr. v. K. Holzamer. Köln, Gilde-Verl., 1931 (42). M 1.

Joret, D., Die mystische Beschauung nach dem h. Thomas. Übertr. v. A. M. Kaufmann. Dülmen, Laumann, 1931 (416). Lw. M 5.

Sella, N., Estetica musicale in S. Tommaso d'Aq. Torino, „L'Erma“, 1931 (68). *L* 8.

Bruni, G., Catalogo dei MSS Egidiani Romani (*fine*) (Riv FilosNScol 1931, 4/5, 410/41).

Jung, N., Alvaro Pelavo, évêque et pénitencier de Jean XXII. P., Vrin. 1931 (245).

Lecler, J., Note sur les théories politiques d'Alvaro Pelayo (RechScRel 1931, 5, 582/89).

Stasiewski, B., Der h. Bernhardin v. Siena. Untersuchungen über die Quellen seiner Biographen. Mstr., Aschendorff, 1931 (XI, 112). M 6.80.

Buvken, Thea, Enea Silvio Piccolomini. Sein Leben u. Werden bis zum Episkopat. Bonn, Röhrscheid, 1931 (XII, 78, 50). M 6.

Allesch, J. v., Die geistesgeschichtl. Lage Tirols im 15. Jh. (DtschVierteli 1931, 4, 711/44).

Jedin, H., Die Erforschung der kirchl. Reformationsgeschichte seit 1876. Leistungen u. Aufgaben der deutschen Katholiken. Mstr., Aschendorff, 1931 (38). M 1.30.

Schmidt, Fr. W., Theozentrische Theologie im Nominalismus u. bei Luther (ZThK 1931, 4/5, 358/71).

Seebass, J., Luther als Seelsorger in seinen Koburger Predigten, Schriften u. Briefen. Güt., Bertelsmann, 1931 (91). M 3.

Ludwig, M., Religion u. Sittlichkeit bei Luther bis zum „Sermon von den guten Werken“ 1520. Lpz., Heinsius, 1931 (XVI, 212 4°). M 15.

Preuss, H., Martin Luther. Der Künstler. Güt., Bertelsmann, 1931 (IV, 319; mehr. Taf.). M 9.

Doelle, F., Der Klostersturm von Torgau im J. 1525. Mit 4 Bildtaf. Mstr., Aschendorff, 1931 (126). M 6.80.

Schlenz, J. E., Zur Geschichte der protest. u. kath. Reformation. Warnsdorf, Opitz, 1931 (46). *Kč* 4.

Velsen, Dorothee v., Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Ihre Vorgeschichte u. ihre staatsrechtl. Grundlagen. Lpz., Heinsius, 1931 (XVI, 212 4°). M 12,80.

Canal, M., Los Mss. Vaticanos de los teólogos Salmantinos del s. XVI (Angelicum 1931, 4. 527/42).

Tacchi Venturi, P., Storia della Comp. di Gesù in Italia. Vol. I p. I. 2ª ed. accresciuta. Roma, „Civ. Catt.“, 1931 (XLIV, 486).

Just, L., Das Erzbistum Trier u. die Luxemburger Kirchenpolitik von Philipp II bis Joseph II. Lpz., Hiersemann, 1931 (XXVIII, 453 4°). Lw. M 48.

Lubac, H. de, Deux Augustiniens fourvoyés, Baïus et Jansénius (RechScRel 1931, 4. 422/43; 5, 513/40).

Buri, V., L'unione della Chiesa copta con Roma sotto Clemente VIII. Roma, Orientalia crist., 1931 (164).

Harkness, R. E. E., Some Early Practices of Baptists in America (JReligion 1931, 4. 533/53).

Kratz, W., Zum Streit um die Aufhebung des Jesuitenordens (StimmZeit Nov., 101/15).

Wobbermin, G., Gibt es eine Linie Luther—Schleiermacher? (ZThKirche 1931, 4/5. 250/60).

Candeloro, G., Lo svolgimento del pensiero di Giuseppe De Maistre. Roma, „Scuola di Filosofia“, 1931 (IX, 64). *L* 10.

Hoffmann, H., Kard. Melchior v. Diepenbrock u. die Herzogin Dorothea von Sagan. Ein Briefwechsel, hrsg. Bresl., Ostdeutsche Verl.-Anst., 1931 (83; 2 Taf.). M 2,85.

Nowack, A., Ungedruckte Briefe von und an Kard. Melchior von Diepenbrock, hrsg. Bresl., Aderholz, 1931 (234). M 8.

Amadei, A., Il Servo di Dio Michele Rua. T. I. Torino, Soc. ed. internaz., 1931 (XVI, 848). *L* 25.

Dorsaz, A., Konnersreuth. Eine wissenschaftlich krit. Prüfung. Übertr. von F. v. Lama. Waldsassen, Angerer, 1931 (166). M 2,40.

Systematische Theologie.

Boppel, P. M., Der Sinn deines Lebens. Mchn., „Ars sacra“, 1931 (302). Lw. M 3.80.

Schmieder, K., Das Weltbild des heutigen Menschen. Hildesheim, Borgmeyer, 1931 (81). M 1.50.

Olgiati, F., Leibniz-Blondel (RivFilosNScol 1931, 4/5, 386/402).

Padovani, U. A., L'ambiente e le fonti nel pensiero di A. Schopenhauer (Ebd. 345/85).

Campo, M., La filosofia dell'arte di G. Gentile (Ebd. 319/44).

Haecker, Th., Der Begriff der Wahrheit bei Sören Kierkegaard. Innsbruck, Brenner-Verl. (76). M 2.

Werner, A., Die psychologisch-erkenntnistheoretischen Grundlagen der Metaphysik Franz Brentanos. Hildesheim, Borgmeyer, 1931 (170). M 8.

Wolf, L., Mr. Russell's Theory of Facts (NewScholast IV, 342/54).

Faust, A., Der Möglichkeitsgedanke. Systemgeschichtl. Untersuchungen. Tl. 1. Hdlb., Winter 1931 (XIV, 460). M 17.50.

Traub, F., Existenzielles Denken (JThK 1931, 4/5. 261/85).

Gehlen, A., Wirklicher u. unwirklicher Geist. Eine philos. Untersuchung in der Methode absoluter Phänomenologie. Lpz., Noske, 1931 (XIII. 232). M 9.

Grossart, F., Gefühl u. Strebung. Grundlinien einer seelischen Gefühlslehre. Lpz., Akad. Verlagsges., 1931 (185). M 5,50.

Lindworsky, J., Experimentelle Psychologie. 5., neubearb. Aufl. Mchn., Kösel, 1931 (XVI, 293 mit Abb.). Lw. M 10.
Chiesa, Fr., Lectiones theologiae dogmaticae. Vol. IV. Albae Pompeianae, Soc. S. Pauli, 1931 (720).
Ranft, J., Der Ursprung des kath. Traditionsprinzips. Würzb., Triltsch, 1931 (XXI, 316). M 10.
Steinmann, Th., Die Grenzen der Menschenrede von Gott (ZThK 1931, 4/5, 312/23).
Staerk, W. D., Vorsehung u. Vergeltung. Zur Frage nach der sittl. Weltordnung. Berl., Furche-Verl., 1931 (125). M 4.
Bohlin, T., Christusglaube u. Heiliger Geist (ZThK 1931, 4/5, 298/311).
Gloege, G., Zur deutschkirchlichen Christologie (ZwZeiten 1931, 5, 421/50).
Hättenschwiller, J., Führer durch die neuere deutsche Herz-Jesu-Literatur. Innsbr., Rauch (VIII, 219). M 3,35.
Ronse, F. T., De heilige Joseph. Beschouwingen en Geschiedenis van Heiligens Eeredienst. Brugge, „Excelsior" (340).
Cordovani, M., Animadversiones in Sacrificium Missae (Angelicum 1931, 4, 543/48).
Moran, W., Father de la Taille's Explanation of the Mass-and a Suggestion (IrishEcclRecord 1931 Dec., 571/90).
Kopler, L., Bußsakrament u. Ablaß. Als Ms. gedruckt. Linz, Kath. Preßverein, 1931 (231). Hlw. M 7,10.
Browe, P., Die Letzte Ölung in der abendländ. Kirche des MA (ZKathTh 1931, 4, 515/61).
Rittelmeyer, F., Wiederverkörperung im Lichte des Denkens, der Religion, der Moral. Stuttg., Verl. d. Christengemeinschaft, 1931 (131). M 3.
Doms, H., Zum Problem der Höllenstrafen (ThQuart 1931, 3, 320/49).
Wagner, F., Geschichte des Sittlichkeitsbegriffes. Bd. 2. Mstr., Aschendorff, 1931 (VI, 280). M 14.40.
Nelson, L., System der philosoph. Ethik u. Pädagogik. Aus dem Nachlaß hrsg. von Grete Hermann u. Minna Specht. Gött., Verl. „Öffentl. Leben" (XXIII, 546). M 15.
Jungmann, J. A., Beginnt die christl. Woche mit Sonntag? (ZKathTh 1931, 4, 605/21).
Murawski, F., Katholische oder Kameradschaftsehe? Rgsb., Manz, 1931 (79). M 1.
Gemelli, A., Ancora in tema di vivisezione (RivFilosNScol 1931, 4/5, 450/57).

Praktische Theologie.

Muschard, P., Die kanonist. Schulen des deutschen Katholizismus im 18. Jahrh. außerhalb des Benediktinerordens (ThQuart 1931, 3, 350/400).
Molitor, R., Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände. Bd. 2. Mstr., Aschendorff (XXIII, 688 4°). M 29.
Höpfl, H., Rechtskirche od. Liebeskirche? (BenedMon 1931, 11/12, 458/66).
Cohausz, O., Das neue Papstwort zur Ehefrage. Für Predigt u. Lesung. Rgsb., Pustet. 1931 (200). M 3,60.
Radermacher, H. J., Eheziel u. Glaubenskraft. Ein Beitrag zum leichteren Verständnis der Ehe-Enzyklika. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1931, (80). M 0.80.
Bie, R., Das kath. Europa. Lpz., Voigtländer, 1931 (340). M 8,50.
Titius, A., Konfession u. Konfessionskunde (ZThK 1931, 4/5, 550/62).
Mulert, H., Eine kath. Konfessionskunde (Ebd. 341/49).
Zezschwitz, Gertrud v., Aus zwei Glaubenswelten. Dokumente als Beitrag zur Konfessionskunde. Berl., v. Decker, 1931 (92). M 2.20.
Tholen, W., Konvertitenstimmen aus dem heutigen England. Düsseldorf, Schwann. 1931 (86). M 1,40.
Asmussen, H., Die Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche in der Kirche unserer Zeit (ZwZeiten 1931, 5, 404/20).
Birnbaum, W., Wider die Front des Gottlosentums. Abwehr oder Verkündigung? Potsdam, Stiftungsverl., 1931 (64). M 1.80.
Berg, L., Was sagt Sowjet-Rußland von sich selbst? 4. vollst. neu gearb. Aufl. Köln, Kath.-Tat-Verl., 1931 (175). M 2.
Knoflach, J., Quer durch Chiquitos. Reisetagebuch des Indianer-Missionärs A. R. P. Wolfgang Priewasser O. F. M., hrsg. Hall i. T., Missions-Prokura (96 mit Abb). S 0,50.
Biermann, B., Die Missionen der portugies. Dominikaner in Hinterindien (ZMissWiss 1931, 4, 305/27).
Baumgarten, O., Protestantische Seelsorge. Tüb., Mohr, 1931 (IV, 288). M 8.
Kelchner, Mathilde, Schuld u. Sühne im Urteil jugendlicher Arbeiter u. Arbeiterinnen. Lpz., Barth (IV, 147). M 8,40.
Cleary, M. P., The Church of Ireland and Birth-Control (Irish EcclRecord 1931 Dec., 622/29).
Cordier, L., Christliche Erziehungsgedanken u. christl. Erzieher. Schwerin, Bahn (350). M 12.
Pfahler, G., Vererbung als Schicksal. Eine Charakterkunde. Lpz., Barth (VIII, 234). M 9,60.
Kronfeld, A., Lehrbuch der Charakterkunde. Berl., Springer (VIII, 451). M. 24.
Birnbaum, F., Die seelischen Gefahren des Kindes. Ein individualpsychol. Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. Lpz., Hirzel, 1931 (123). M 4,50.
Sellmair, J., Internatserziehung. Probleme u. Aufgaben kath. Gemeinschaftserziehung. Mchn., Kösel, 1931 (332). M 10.
Dubowy, E., u. a., Stoff zur Predigt über Gott. 2. Ebd., 1931 (40). M 1.
Skolaster, H., Tröstet mein Volk (Js 40, 1). Kurze Sonn- u. Festtagspredigten. Limburg, Pallotiner-Verl., 1931 (246). Lw. M 4.
Fiedler, E., Allerhand Volk im Gottesreich. Zeitgemäße Gedanken zu den Sonn- und Festtagsevangelien. Wiesbaden, Rauch (234). M 4,50.
Engel, J., Jahr des Heiles. Predigten für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Tl. 1. 3. u. 4. Aufl. Bresl., Aderholz (236). M 3,50.
— Weihestunden. Gelegenheitsreden. Ebd., 1931 (230). M 3,50.
Schildenberger, J., Das A. T. in der Liturgie (BenedMon 1931, 9/10, 406/17; 11/12, 447/56).
Connolly, R. H., The „Irish" and „Roman" Texts of the Canon of the Mass (JThStud 1931 Oct., 27/33).
Meland, B. E., The Modern Liturgical Movement in Germany (JReligion 1931, 4, 517/32).
Böser, F., Neue Sachlichkeit in der Kirchenmusik (BenedMon 1931, 11/12, 477/87).

Christliche Kunst.

Lother, H., Realismus u. Symbolismus in der altchristl. Kunst. Tüb., Mohr, 1931 (46). M 1,80.
Pollak, O., Die Kunsttätigkeit unter Urban VIII. Aus dem Nachlaß hrsg. von D. Frey. Die Peterskirche in Rom. Wien, Filser, 1931 (XXVII, 638). M 60.
Löw, J., Maria am Gestade (Maria Stiegen). Wien I, Prokuratur d. Redemptoristen. 1931 (80; 36 Taf.). M 1,50.
Feulner, A., Die Asamkirche in München. Mchn., Lentner (87 mit Abb.). M 2,50.
Boll, W., Baukunst des Barock u. Rokoko in Deutschland. Mit 142 Abb. Mchn., Allg. Vereinigung f. christl. Kunst, 1931 (64 4°). M 1,65.
Gerstinger, H., Die Wiener Genesis. Farbenlichtdr. Faks. der griech. Bilderbibel aus dem 6. Jahrh. n. Chr., Cod. Vindob. Theol. Graec. 31. Wien, Filser, 1931 (Textbd. XV, 229; 26 Taf. 2°; Tafelbd. 48 Taf.). Lw. M 1100.
Hatsch, W. H. P., Greek and Syrian Miniatures in Jerusalem. 71 Reprod. Cambridge, Mass., Mediaeval Acad., 1931 (XIII, 136). $ 12.
Diez, E., and Demus, O., Byzantine Mosaics in Greece. Hosios Lucas Daphni. Cambridge, Mass., Harvard Univ. Pr., 1931 (118; tav.).
Fichtner, F., Wandmalereien der Athos-Klöster. Grundsätzliches zu den Planungen der Bildfolgen des 14.—17. Jahrh. Welt- u. Lebensanschauung, Ritus, Architektur, Malerei. Berl., Reimer, 1931 (64; 63 Taf. 4°). M 40.
Worringer, W., Über den Einfluß der angelsächsischen Buchmalerei auf die frühmittelalterliche Monumentalplastik des Kontinents. Mit 15 Abb. Halle, Niemeyer, 1931 (16 4°). M 5.
Bodmer, H., Leonardo da Vinci. Des Meisters Gemälde u. Zeichnungen in 360 Abb. Stuttg., Deutsche Verl.-Anst., 1931 (XXXVI, 425 4°). M 32.
Lutterotti, N. v., Das Grüssauer Willmannbuch. Michael Willmanns Fresken in der Josephskirche zu Grüssau. Bresl., Ostdeutsche Verl.-Anst., 1931 (33 mit Abb.; 15 Bl. Abb. 4°). M 2,85.
Gill, E., Salomo, Das Hohe Lied. Holzschnitte u. Initialen. Lpz., Insel-Verlag, 1931 (31 4°). M 60.
Hardt, F. B., Die Weihnachtskrippe in ihrem religiösen u. künstlerischen Aufbau (BenedMon 1931, 11/12, 494/509).

Anschrift der Schriftleitung der Theol. Revue: **Prof. Dr. A. Struker, Münster i. W.,** Hammer Straße 13.

G. MEERSSEMAN O. P.

memb. Coll. Histor. S. O. P. apud S. Sabinam de Urbe

Introductio in opera omnia B. Alberti Magni

in 8^0 quadr. Belgas 10.00

C. CALLEWAERT J. C. D.

S. S. Prael. Dom. Sem. Brug. Praes. ac Lit. Professor.

De Breviarii Liturgia

vol. secundum in: S. Liturgicae Institutiones

Belgas 7.00

Ephemerides Theologicae Lovanienses

Theologia dogmatica, Theologia moralis, Jus canonicum a quibusdam Professoribus S. Fac. Theologiae in Universitate Lovaniensi editae, tertio quoque mense prodeuntes.

Tomus IX. 1932. Belgas 16.00

CAROLI BEYAERT Filii & Successores, Editores Pontificii, Brugis, Belgii

Heft 3/4 des 18. Jahrg. der „Franziskanischen Studien" ist erschienen als

St. Elisabeth-Nummer

Mit 4 Bildtafeln. S. 205—360. RM 7.20

Aus dem Inhalt:

Dr. P. Salesius Elsner O.F.M., Werl i.W.: St. Elisabeth in Thüringen. Ihre Darstellung in der bildenden Kunst. — Dr. P. Fortunatus Boros O. F. M., Odorheu-Székelyudvarhely (Rumänien). Die hl. Elisabeth in der ungarischen Geschichte. — P. Innozenz Takács O.F.M., Szombathely (Ungarn): Die Verehrung der heil. Elisabeth in Ungarn. — P. Michael Bihl O. F. M., Metz: Die heil. Elisabeth von Thüringen als Terziarin. — P. Gallus Haselbeck O. F. M, Fulda: Die heil. Elisabeth und ihre Beichtväter Br. Rodeger und Konrad von Marburg. — Dr. Julius Battes, Studienrat in Düsseldorf: Das Vordringen der Franziskaner in Hessen und die Entwicklung der einzelnen Konvente bis zur Reformation.

Verlag Aschendorff, Münster i.W.

Soeben ist erschienen:

JAHRBUCH FÜR LITURGIEWISSENSCHAFT

In Verbindung mit Prof. Dr. A. BAUMSTARK und Prof. A. L. MAYER herausgegeben von DDr. ODO CASEL O. S. B.

Zehnter Band 1930

Gr. 8^0. 427 S. Geheftet RM 18.90, Leinenbd. RM 20.90

Inhalt: Zwei Blätter eines Sakramentars in irischer Schrift des 8. Jahrhunderts aus Regensburg von Petrus Siffrin O. S. B. / Fragmente eines um die Jahrtausendwende in beneventanischer Schrift geschriebenen Vollmissales aus Codex Vatic. lat. 10645 von Alban Dold O. S. B. / Die Kommunion an den drei letzten Kartagen von Peter Browe S. J. / Liturgie, Romantik und Restauration von Anton L. Mayer. Miszellen. — Literaturbericht 1930.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag Aschendorff, Münster in Westfalen

Rückgabepflicht

nach kanonischem Recht

Rechtshistorische, rechtsdogmatische Darstellung

von Dr. utr. iur. **Karl Weinzierl**

Großoktav, 152 Seiten. Geheftet 5 Mk.

Dem moraltheologischen Traktat des gleichen Verfassers über Restitutionspflicht folgt hier eine systematische rechtliche Abhandlung über Rückgabepflicht Die Arbeit vollzieht eine scharfe Scheidung zwischen Rechts- und Moraltheologie und faßt die im Cod. iur. can. verstreuten Einzelvorschriften in ein Ganzes zusammen.

Das Werk hat nicht nur fachwissenschaftliche Bedeutung, sondern wird durch die vollzogene Synthese zwischen kirchlichem und weltlichem Recht für weitere Kreise auch praktisch wichtig sein.

Verlag Herder, Freiburg i. Br.

NEUERSCHEINUNGEN / WINTER 1931/32

Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände. Untersuchungen und Skizzen. Band II: **Verbände von Kongregation zu Kongregation. Verband und Exemtion.** Von Dr. Raphael Molitor O. S. B., Abt von St. Joseph, Coesfeld. XXIII, 688 S. RM 26.10. geb. RM 27.90.

Interessanteste, bisher völlig unbeachtete oder kaum berücksichtigte Seiten der Kirchengeschichte des 15.—18. Jahrhunderts werden hier auf Grund sehr ausgedehnter, meist erstmalig benützter Archivalien dargestellt. Die Entwicklung des altehrwürdigen Benediktinerordens in dieser hochbewegten Zeit erhält ein ganz neues Licht.

Das Problem der Wahrheitssicherung bei Thomas von Aquin. Ein Beitrag zur Geschichte des Evidenzproblems. Von Dr. Paul Wilpert. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie u. Theologie des Mittelalters, hrsg. von Martin Grabmann. Band 30, Heft 3.) XIV, 314 S. RM 10.44.

Unter Berufung auf die moderne Echtheitskritik und unter Heranziehung eines reichen scholastischen und modernen Materials sucht der Verfasser die Beantwortung der Frage nach ausreichender Erkenntnisbegründung im Sinne der thomistischen Texte. Auf philologischen und philosophiegeschichtlichen Untersuchungen baut sich die systematische Darstellung auf.

Der heilige Bernardin von Siena. Untersuchungen über die Quellen seiner Biographien. Von Lic. theol. Bernard Stasiewski. (Franziskanische Studien, Beiheft 13.) XI, 112 S. RM 6.12.

Bei hagiographischen Darstellungen wird oft eine gediegene Durcharbeitung der Quellen vermißt. Hier werden sämtliche biographische Nachrichten, die sich auf den hl. Bernardin erstrecken, nach ihrem historischen Wert genau untersucht.

Der Klostersturm von Torgau im Jahre 1525. Von Dr. P. Ferdinand Doelle O. F. M. (Franziskanische Studien, hrsg. von Ferdinand Doelle, Beiheft 14.) 126 S. RM 6.12.

Eine erstmalige erschöpfende Darstellung des Klostersturms zu Torgau und vielleicht eines Klostersturms aus der Reformationszeit überhaupt. Wer sich ein objektives Bild von der Einführung der Reformation machen will, muß zu diesem Buche greifen. Für Vorträge dürfte es eine willkommene Fundgrube sein. Auf keiner Kloster- und Pfarrbücherei sollte es fehlen.

Antike Mysterienreligionen und Urchristentum. Von Dr. Bartholomäus Heigl, Hochschulprofessor in Freising. (Biblische Zeitfragen, hrsg. v. P. Heinisch u. Fr. W. Maier, Folge 13, Heft 11/12.) 112 S. RM 2.20.

Der Verfasser unterrichtet über den Stand der Forschung in der vorliegenden Frage. Die Schrift bietet einen interessanten Einblick in das Religionswesen des Altertums in seinen bedeutsamsten Erscheinungen, nicht minder aber auch in die einzigartige Erhabenheit der christlichen Religion.

Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. VI. Der Abschluß. Von Dr. Joseph Sickenberger, Univ.-Prof. in München. (Bibl. Zeitfragen, hrsg. von P. Heinisch u. Fr. W. Maier, Folge XIV, Heft 1/4.) VI, 202 S. RM 4.55.

Die früheren Lieferungen dieses sehr freundlich aufgenommenen ‚Lebens Jesu" finden hier ihren Abschluß, der vor allem die Leidensgeschichte enthält. Der Verfasser bietet eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse der Bibelforschung, jedoch in einer Form, die auch weiteren Kreisen verständlich und nutzbringend ist.

Die italienische Kunst. (Band II der 5., völlig neubearbeiteten Auflage von „Die künstlerische Kultur des Abendlandes".) Von Dr. Fritz Knapp, Univ.-Prof. in Würzburg. Mit 323 Abbildungen auf Tafeln. 473 S. RM 15.—, Leinenband RM 17.50.

Der Absicht gemäß tritt die nationale Individualität hier in markanter Weise hervor. Die Renaissance wird an Hand der großen Künstlerpersönlichkeiten in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung herausgestellt. Sowohl der Freund der Kunst wie der Forscher wird aus der lebendigen Darstellung und der künstlerischen Anteilnahme des Verfassers reichen Gewinn schöpfen.

Gemeinschaft und Volkslied. Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes. Von Dr. Martha Bringemeier. (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. 1. Reihe, hrsg. von J. Schwietering, Band 1.) Mit 4 Abbildungen auf 3 Tafeln. VIII, 252 S. RM 8.10.

Dieses soeben erschienene Werk reicht über die Erforschung des Zusammenhanges zwischen Gemeinschaft und Volkslied weit hinaus. Es ist (in der neuen Methode einer religiös und soziologisch orientierten Volkskunde) die volkskundliche Erfassung und Darstellung der münsterländer Dorfkultur und des bäuerlichen Menschen überhaupt.

Die Architekturdarstellungen in der mittelhochdeutschen Dichtung. Von Dr. Heinr. Lichtenberg. (Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung, hrsg. von J. Schwietering, Heft 4.) 118 S. RM 4.05.

Gegenstand der Untersuchung ist die Schilderung von Architektur als epischem Stilmittel. Indem der Verfasser unter Heranziehung des gesamten Materials den Wandel der Darstellung in der Zeit von etwa 1050 bis 1300 aufzeigt, bietet er einen wesentlichen Beitrag zur Frage des Stilwandels von der Romanik zur Gotik.

Forschungen zur Romanischen Philologie. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Theodor Heinermann. Heft 2: Th. Heinermann, Die Arten der Reproduzierten Rede. 50 S. RM 2.16.

Es wird hier der Versuch unternommen, das namentlich von Romanisten oft behandelte Problem der von Lorck „Erlebte Rede", vom Verfasser „Subjektive Indirekte Rede" genannten Darstellungsweise im Rahmen einer Systematik der überhaupt möglichen sprachlichen Reproduktionen zu einer Lösung zu führen.

Bezug durch jede Buchhandlung

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, MÜNSTER i. W.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.